

Liebesroman

Nr. 7

♥ Romantikstunde ♥

Eine Schneepinzessin
zum Verlieben



Heike Noll
HEIKE NOLL

Romantikstunde Nr. 7 - Eine Schneeprinzessin zum Verlieben

Zwischen Emilia und Harold kriselte es schon lange. Als sie von Kalifornien ins verschneite Kanada reisen, wo Harold in Banff im Springs-Hotel eine Produktpräsentation seiner Firma für Backmischungen vorführen möchte, findet die Beziehung endlich ein Ende.

Emilia verlässt in der Abenddämmerung wutentbrannt das Hotel, entfernt sich von der Schneepiste und verirrt sich im Wald. Ausgerechnet zieht ein Schneesturm auf und bringt sie in Bedrängnis. Robert, der sein Haus in den Wäldern hat, wird durch das Bellen seiner Schlittenhunde auf sie aufmerksam und nimmt Emilia mit zu seiner Hütte.

Das Unwetter zwingt sie dazu, die Nacht gemeinsam im Waldhaus zu verbringen. Emilia spürt, sie hat sich Hals über Kopf in den Mann verliebt und weiß nicht, wie sie ihm erklären soll, dass sie nicht alleine im Hotel ist. Sie ahnt nicht, dass Robert ihr etwas verschwiegen hat, das bald für eine peinliche Überraschung sorgen wird.

Prolog - Die Anreise

Emilia starrte aus dem Wagenfenster, während das Taxi von Calgary in Richtung des kanadischen Skigebiets Banff fuhr. Warum hatte sie sich nur dazu überreden lassen, ihn zu begleiten? Er wird mich garantiert nur wieder provozieren, um mich fertigzumachen.

Ihr Blick wanderte zur Seite, wo ihr Freund Harold saß. Sie hätte sich denken können, dass diese Reise nach Kanada nur Stress bringen wird. Jedes Mal, sobald Harold im Stress war, sagte er unüberlegte und verletzende Dinge zu ihr, so wie gerade vorhin, als sie aus dem Flugzeug gestiegen waren, welches sie von Kalifornien nach Kanada gebracht hatte.

»Achte bitte darauf, morgen bei der Vorführung etwas Dunkles zu tragen. Du weißt, helle Kleidung ist bei deiner Figur unangebracht und lässt dich nur noch massiger erscheinen, als du ohnehin schon bist«, waren seine Worte.

Immerzu hatte er an ihr etwas auszusetzen oder machte dumme und verletzende Witze über sie. Warum war er überhaupt noch mit ihr zusammen, wenn er sich so für sie schämte? Sie wäre zu mollig, ihr strohiges Haar könnte dringend eine Pflegespülung vertragen, sie wäre zu klein und sollte deshalb stets hohe Schuhe tragen ... Harold fiel immer

etwas anderes an Emilia auf, was ihm nicht passte.

Emilia haderte bereits länger mit sich, dieser seltsamen Beziehung endlich ein Ende zu bereiten. Jetzt war der Punkt erreicht, an dem sie keine Lust mehr darauf hatte und mit ihrer Geduld am Ende war. Diese Beziehung hatte nie eine Chance und war daher auch nicht zu retten. Warum wollte er sie überhaupt auf diese Betriebsfeier mitnehmen, wenn sie ihm so peinlich war? Ach ja, er meinte, ein Mann mit einer Frau an seiner Seite würde einen besseren Eindruck machen, weil man ihn für seriöser und verantwortungsvoller halten würde, als wäre er ledig.

Die Stimmung war angespannt und seit 20 Minuten hatte sie kein einziges Wort mehr mit ihm gesprochen. Emilia hatte die Nase gestrichen voll und wollte es ihm jetzt endlich sagen, denn der Zeitpunkt schien ideal. Diese Beziehung hat keine Zukunft und hatte nie eine Zukunft, war ihr bereits lange bewusst. Was hatte sie sich nur dabei gedacht, sich einen Büroleiter anzulachen, nur weil sie Angst hatte, keinen Freund mehr zu finden?

Dabei hatte vor zwei Jahren alles so romantisch angefangen. Emilia war Konditorin in der Bäckerei ihres Vaters. Eine Lieferung einer klumpigen Mehlmischung war der Auslöser, dass sie bei Watsonmix, dem Herstellerbetrieb für

Backmischungen, anrief und sich über die Ware beschwerte. Der Abteilungsleiter Harold von Watsonmix kam höchstpersönlich in der Bäckerei vorbei, um das Problem in Augenschein zu nehmen.

Die Lieferung wurde ersetzt und Harold lud Emilia als kleine Wiedergutmachung zum Kaffee ein. Es war so romantisch, so unwirklich und ging alles so schnell. Harold gab sich seinerzeit als ein richtiger Gentleman und wusste Emilia gekonnt zu verführen.

Leider hatten seine Bemühungen, ihr zu gefallen, nach kurzer Zeit rapide nachgelassen. Man könnte fast sogar sagen, sie hatten sich ins Gegenteil verkehrt. Besonders als sie vier Monate vor dieser Reise nach Kanada bei ihrem Vater gekündigt hatte, weil sie sich nicht mehr mit ihm verstand. Harold hatte ihr diesbezüglich unendlich viele Vorhaltungen gemacht. Dazu kam noch sein Humor, in dem er sich gerne über sie lustig machte. Das konnte sie ebenfalls nicht ausstehen.

Inzwischen machte sie sich Vorwürfe, sich nicht für einen Mann entschieden zu haben, der aus ihrem Bildungsstand kommt. Sicher hätte sie mit einem Bäcker oder Konditor viel mehr Spaß gehabt als mit einem schnöden verklemmten Abteilungsleiter, der nur seine Karriere und seinen guten Ruf

im Kopf hatte, ganz andere Interessen pflegte als sie und nur mit ihr zusammen war, um eine Freundin vorweisen zu können.

Emilia trug gerne Bluejeans, was sie aber nicht durfte, denn Harold verlangte immer, sie soll hübsche Kleidchen tragen, damit sie salonfähig beziehungsweise vorzeigbar aussieht. Dass sie sich darin verkleidet und nicht sich selbst fühlte, sondern eher wie ein Clown in einem Kostüm, das interessierte ihn nicht ein bisschen und das stand auch nicht zur Debatte.

Emilia war der Meinung, sie würden auch optisch gar nicht zusammenpassen. Harold war groß, hatte mittelbraunes, kurzes Haar und grüne Augen. Emilia war einen Kopf kleiner als er. Mit ihrer molligen Figur, ihrem roten Haar, ihren braunen Augen und ihrem sommersprossigen Gesicht, kam sie sich neben Harold wie ein Kobold vor, überhaupt wenn ihm die Frauen nachschauten. Vielleicht lag es auch daran, weil Harold ihr ständig das Gefühl gab, für ihn nicht hübsch genug zu sein. Dieses Verhältnis war sowieso nie eine richtige Beziehung gewesen. Zudem hatten sie seit Monaten keinen körperlichen Kontakt mehr gehabt und lebten eher wie in einer Wohngemeinschaft zusammen. Emilia war fest entschlossen. Das war nun das Ende der Beziehung. Die

Vorführung wollte sie noch ihm zuliebe durchstehen und danach wollte sie aus seinem Strandhaus ausziehen und ihre eigenen Wege gehen.

Emilia holte tief Luft. »Ich wollte dir sagen ...«

»Also«, unterbrach Harold und kniff gereizt die Lippen zusammen. »Mache jetzt bitte keine Szene, Emilia. Aber ich muss dir sagen, es hat keinen Wert mehr mit uns. Wir sind zu verschieden und von Liebe kann sowieso keine Rede sein«, sagte er, als hätte er ihre Gedanken gelesen. »Wir hatten es miteinander versucht und es hat eben nicht geklappt. Es ist das Beste für uns beide, sonst machen wir uns nur gegenseitig fertig. Nach dieser Ausstellung geht jeder seine eigenen Wege.«

»Ich bin sehr froh darüber und fühle mich erleichtert«, gestand Emilia. »Ich werde keinesfalls eine Szene machen, denn zufällig wollte ich gerade mit **dir** Schluss machen.« Insgeheim ärgerte sie sich, ihm nicht zuvorgekommen zu sein.

»Versuche dich aber bitte, wie ein normaler Mensch zu verhalten, bis die Ausstellungsfeier vorbei ist und wir nach Kalifornien zurückkommen«, bat er sie. »Du weißt, für mich steht sehr viel auf dem Spiel, weil viele neue potenzielle Kunden eingeladen sind.«

»Ich weiß, da sollen viele Inhaber von Hotel-, Bäckerei- und Konditoreiketten eingeladen sein«, zeigte sich Emilia verständnisvoll. »Keine Sorge, ich werde dich nicht blamieren, auch wenn du das von mir erwartest. Ich werde deinen Geschäften bestimmt nicht im Wege stehen.«

»Ja, du kannst wohl Gedanken lesen«, machte er sich darüber lustig. »Zieh dich einfach gescheit an und zeige dich von deiner besten Seite. Sobald ich die Verträge in der Tasche habe, kannst du tun und lassen, was immer du willst.«

»Oh, das ist sehr großzügig von dir«, meinte sie ironisch.

Sie fuhren durch die kanadischen sattgrünen Fichtenwälder, die mit ihren Schneehauben aussahen, als wären sie mit Puderzucker bestäubt. Hinter den Wäldern ragten majestätisch, gewaltige Bergmassive empor, die oben schneeweiß und unten bläulich schimmerten. In der Ferne am Waldrand stand ein riesiges, ziegelrotes Sandsteingebäude, das mit seiner Außenbeleuchtung einem Märchenschloss ähnelte.

Harold zupfte seinen Hemdkragen und seine Krawatte zurecht. »Wir sind gleich da. Das ist unser Hotel.«

»Es ist atemberaubend schön«, schwärmte Emilia. »Es sieht fast aus wie ein Lebkuchenhaus.«

Harold schaute sie geringschätzig an. »Mit Lebkuchen kennst du dich ja bestens aus.«

Emilia wusste nicht, ob er damit auf ihren Beruf als Konditorin oder auf ihre rundliche Figur angespielt hatte. Egal. Nach diesem Urlaub war sowieso Schluss, aus und vorbei mit dieser ungleichen Beziehung, die sie schon lange hätte beenden sollen. Irgendwie fühlte sie sich auf einmal wohler und freier. Doch die Gedanken, was ihr die Zukunft nach dieser Reise bringen wird, waren ein wenig belastend, weil sie nach der Rückreise erst mal eine Arbeit und eine eigene Unterkunft finden musste.



Kapitel 1 - Die Ankunft

Der Taxifahrer parkte den Wagen vor dem Hoteleingang. Zwei Hotelangestellte in rot-schwarzer Uniform kamen zum Auto und begrüßten die Neuankömmlinge. Zwei weitere Angestellte kümmerten sich um das Gepäck. Emilia und Harold stapften durch den Schnee und folgten den Männern durch eine große Glastür in die Eingangshalle des Hotels. Sie liefen über den orange-rot geblühten Teppichboden zur Rezeption, die aus einem überdimensionalen, glänzenden

Schreibtisch aus rotbraunem Holz bestand.

»Herzlich willkommen im Springs-Hotel«, grüßte der junge blonde Mann mit Brille, der im adretten Anzug an der Rezeption stand. »Wie ist ihr werter Name?«

»Harold Peterson und Emilia Behrens«, erwiderte Harold.

Das war typisch Harold, dachte Emilia. Es war typisch für ihn, dass er sich stets zuerst nannte.

Der Rezeptionist gab einem der beiden Kofferträger den Schlüssel. »Ich wünsche Ihnen einen schönen Aufenthalt.«

»Vielen Dank«, bedankte sich Emilia und folgte Harold und den Hotelangestellten in den Fahrstuhl. Im dritten Stockwerk hielt der Aufzug an. Harold und Emilia folgten den beiden Männern durch den ebenfalls mit Teppichboden ausgestatteten Flur zu einer Zimmertür.

Einer der Angestellten öffnete die Tür. »Ihre Suite.«

Sie blickten in ein geräumiges Zimmer mit einem beigefarbenen Hochflorteppich, einem Sessel, ein Sofa und zwei Betten.

»Stellen Sie das Gepäck vor die Couch«, forderte Harold die Kofferträger auf und speiste sie mit einem Trinkgeld ab.

Er schloss die Zimmertür, streckte sich aus, gähnte und lief

zum Fenster. »Der Ausblick ist wunderbar. Man schaut genau auf die Skipiste, da kann man nicht meckern.«

Emilia räumte gleich die Wäsche in die Schränke ein. »Ich schlafe wohl im anderen Bett heute Nacht. Es wäre höchst seltsam sich ein Bett zu teilen, nachdem man gerade die Beziehung beendet hat.«

Harold legte sein Jackett ab und hängte es über den Sessel. »Ja, es ist besser so. Danke für dein Verständnis. Es war echt leichter, die Beziehung zu beenden, als ich mir vorgestellt hatte.«

»Das lag daran, weil ich innerlich längst die Beziehung beendet hatte«, glaubte Emilia. »Trotzdem wäre ich froh, die drei Tage wären schon vorbei. Schließlich muss ich mein Leben neu ordnen. Ich brauche eine Arbeit und eine neue Wohnung. Natürlich sitze ich jetzt auf glühenden Kohlen, bis das alles geregelt ist.«

»Das sehe ich genauso, aber du hältst das durch. Es hat ja keine Eile. Du kannst bei mir wohnen bleiben, bis du eine Arbeit und eine Wohnung gefunden hast, falls es nicht allzu lange dauert.«

»Danke, das ist sehr nett von dir«, sagte Emilia.

»So, wir nehmen erst einmal eine Dusche, danach gehen wir

nach unten und schauen, was es zum Essen gibt«, erwiderte Harold und ging ins Badezimmer.

Emilia begutachtete die Suite und schaute aus dem Fenster auf die beleuchtete Skipiste, die förmlich zum Schlittenfahren einlud. Inzwischen durchflutete die Abenddämmerung den Himmel und die Landschaft mit einem zauberhaften, orangefarbenen Licht.

Emilia fand den Ausblick grandios und erinnerte sich an einen Kalender, den sie als Kind einmal gehabt hatte. Die Bilder sahen ähnlich aus und sie wünschte sich damals immer, eines Tages in eine solche Postkartenidylle zu reisen. Wären die Umstände mit Harold nicht gewesen, wäre es der perfekte Moment gewesen.

Das Geräusch der Badezimmertür riss sie wenig später aus ihren Gedanken. Als sie sich umdrehte, stand Harold nackt vor ihr, schaute an sich herunter und zwinkerte ihr zu. »So, ich habe geduscht. Hättest du Lust auf mich?«

»Wie bitte?«, fragte Emilia irritiert. »Wir hatten seit Monaten keinen körperlichen Kontakt mehr gehabt. Außerdem haben wir gerade Schluss gemacht?!«

Harold runzelte die Stirn. »Natürlich haben wir Schluss gemacht. Aber was hat denn das Eine mit dem Anderen zu

tun? Wir sind hier in einer schönen Umgebung und könnten noch ein letztes Mal ...«

»Du spinnst wohl?«, empörte sich Emilia lautstark. »Bist du verrückt geworden?«

»Wenigstens solange wir hier sind und uns ein Zimmer teilen?«, drängte Harold weiter. »Ich verstehe dein Problem nicht?! Du bist alleine, ich bin alleine. Was spricht dagegen, nicht wenigstens ...«

»Schluss ist Schluss. Zieh dich jetzt an, wir gehen essen«, fauchte Emilia und konnte nicht glauben, wie gefühllos dieser Mann war.

»Ich hoffe, du wirst es nicht eines Tages bereuen«, meinte Harold. »Wer weiß, ob du so einen Mann wie mich noch einmal im Leben bekommen wirst. Sobald ich eine neue Freundin habe, kann **ich** dir diese Chance nicht mehr bieten. Man sieht es mir vielleicht nicht an, aber solange ich in einer Beziehung bin, bleibe ich treu. Nur weil ich derzeit frei bin, kann ich dir diese Chance noch bieten.«

»Danke, dass du dich so um mich sorgst«, spottete Emilia. »Du findest dich wohl unwiderstehlich. Warum machst du es nicht einfach mit dir selbst vorm Spiegel?«

Harold lachte und fasste sich in den Schritt. »Gute Idee, du

darfst mir gerne dabei behilflich sein.«

»Geh weg du Ekel«, fauchte sie, stieß ihn beiseite und ging ins Badezimmer.

Sie stellte sich unter die Dusche und ließ sich das wohltuend heiße Wasser über den Rücken prasseln. Dann seifte sie sich ein, schamponierte ihr Haar und wusch sich mit klarem Wasser ab. Vorsichtig stieg sie aus der Duschkabine, trocknete sich ab und schlüpfte in ihr dunkelblaues Kleid. Mit der Bürste und dem eingebauten Wandföhn frisierte sie ihr leuchtend rotes, schulterlanges Haar. Danach setzte sie noch einen schwarzen Kajal-Strich unter ihre braunen Augen und legte etwas Wimperntusche und Lippenstift auf.

Als sie aus dem Badezimmer kam, war Harold bereits angezogen. Kritisch musterte er sie.

»Und?«, fragte Emilia. »Wie sehe ich aus?«

»Wie immer. Es geht so.« Er grinste frech. »Ich habe schon Schlimmeres gesehen.«

Emilia regte sich darüber nicht mehr auf. Sie kannte Harolds spitze Bemerkungen nur zu gut.

Sie machten sich auf den Weg durchs Hotel und begutachteten die Einrichtung. Als sie an der Rezeption vorbeikamen, sahen sie eine junge Frau mit schulterlangen,

schwarzen Haaren, die dem Rezeptionisten gerade eine Tasse Kaffee brachte und für sich selbst eine Tasse dabei hatte. Sie ließ sich bei dem Mann am Rezeptionsschalter nieder, trank gemeinsam mit ihm Kaffee und unterhielt sich mit ihm. Dabei kicherte die Dame und schaute oft verschämt und schüchtern zur Seite.

»Schau mal, die beiden himmeln sich an«, amüsierte sich Emilia. »Die sind so jung, so schüchtern und unschuldig, ist das nicht schön?«

»Ja und?« Harold zuckte mit den Schultern. »Du kannst ja mitmachen, wenn es dich erregt.«

»Du bist so unromantisch«, warf sie ihm vor.

»Besser unromantisch als gar keine Romanik«, scherzte er.

Sie schauten sich den gemeinschaftlichen Fernsehraum an und betraten danach das Hallenbad. Im Bad waren Fensterfronten, durch die man in die freie Natur blicken konnte. Schneebedeckte Bäume und Büsche dominierten das Landschaftsbild. Es sah einfach herrlich aus.

»Es ist echt schön hier. Wir könnten nachher schwimmen gehen«, schlug Emilia vor.

»Ist das jetzt echt dein ernst?«, fragte Harold mit erhobenen Augenbrauen und grinste schelmisch. »Schau dich doch mal

an. Die Leute würden glauben, es sei ein Wal im Wasser.«

»Du bist echt gemein«, ärgerte sich Emilia. »Ich bin gar nicht so fett, wie du immer tust.«

»Mensch, bist du eine Kratzbürste«, klagte Harold. »Du verstehst kein bisschen Spaß.«

»Das ist für mich kein Spaß«, beschwerte sich Emilia. »Ich weiß nie, ob du Spaß machst, oder es wirklich ernst meinst. Außerdem finde ich solche Späße weit über der Grenze zur Geschmacklosigkeit.«

»Dann geh doch schwimmen«, forderte Harold sie auf. »Beklage dich aber nachher nicht, wenn die Leute mit dem Finger auf dich zeigen, oder du zumindest das Gefühl hast, dass sie das tun. Du beklagst dich doch ständig selbst über deine Figur. Ich bin zu fett; schau dir meinen Bauch an; meine Hose ist enger geworden; bla ... bla ... bla ... Was erwartest du von mir? Dass ich dir jedes Mal widerspreche und dir sage, wie schlank du bist? Das kann ich nicht, denn es wäre schlichtweg gelogen. Denk mal drüber nach.«

Harold hatte zum Teil tatsächlich recht, musste sich Emilia eingestehen. Als sie sich anfangs über ihr eigenes Gewicht aufgeregt hatte, meinte Harold noch, es wäre nicht so schlimm und löste damit eine heftige Diskussion aus. Emilia konterte

ständig. Nicht schlimm, ach ja? Sieh dir mal an, wie eng meine Hose sitzt ... Irgendwann war Harold so genervt von ihr und gab ihr einfach Recht. Nicht zuletzt, weil er sich auch eine schlankere Frau gewünscht hätte. Anfangs fand er Emilia witzig und interessant, weshalb er sich mit ihr eingelassen hatte. Eigentlich war sie überhaupt nicht sein Typ und er dachte nicht, dass die Beziehung länger als ein paar Wochen überdauern würde. Später fand er Emilia nur noch nervig. Am liebsten hätte er sie mit Sack und Pack vor die Tür gesetzt. Das brachte er aber doch nicht übers Herz und so hoffte er, sie würde eines Tages von selber ausziehen. Um dies zu beschleunigen, hatte er sich diesen seltsamen Humor angeeignet. Endlich hatten seine Bemühungen Wirkung gezeigt und er hatte sein Ziel erreicht.



Kapitel 2 - Hoffnungslos verirrt

Nach dem Rundgang durchs Hotel nahmen Harold und Emilia den Fahrstuhl, um zum Abendessen nach unten zu fahren. Sie liefen durch die Eingangshalle, passierten den Korridor und betraten den belebten Speisesaal.

»Wow«, entfuhr es Harold, als eine blonde Kellnerin auf ihn

zukam.

»Guten Abend, die Herrschaften«, grüßte die Frau. »Ja, Sie haben recht, mein Herr. Unser Speisesaal ist wirklich beeindruckend.«

Harold zwinkerte der Dame zu. »Ja, der Speisesaal ist auch nicht schlecht.«

Die Kellnerin führte Emilia und Harold zu einem Tisch. »Ich komme, sobald Sie sich Ihr Menü ausgesucht haben.« Sie lächelte höflich und langte Harold dabei an die Schulter, als wäre Emilia unsichtbar.

»Ich nehme das, was **Sie** gerne essen, junge Dame«, meinte Harold und lächelte die Kellnerin verführerisch an.

Die Dame kicherte. »Geschmäcker sind sehr verschieden, guter Mann. Würde ich Ihnen das bringen, was ich gerne esse, wären Sie bestimmt enttäuscht.«

»Ich bin überzeugt, Sie könnten mich niemals enttäuschen, meine Teuerste«, flirtete Harold.

Die Frau kicherte erneut, legte die Speisekarten auf den Tisch und entfernte sich, wobei ihr Harolds lüsterne Blicke folgten.

Emilia ärgerte sich sehr über ihn. »Du bist wirklich

unmöglich. Muss das sein? Kannst du mir gegenüber nicht ein kleines bisschen Anstand und Respekt zeigen?«

»Was meinst du?«, fragte er scheinheilig. »Was kann ich dazu, dass die Frau mich attraktiv findet? Du hast doch gesehen, wie sie auf mich reagiert hat?!«

»Du hast in meinem Beisein mit dieser Frau geflirtet«, beschwerte sich Emilia.

»Und wenn schon? Wir haben Schluss gemacht, falls du dich daran erinnern kannst«, antwortete schief grinsend. »Ich bin jetzt frei und kann tun und lassen, was ich will. Außerdem war die Dame sehr nett und ... Ach, ich weiß auch nicht, warum ich das getan habe. Es war dumm von mir und es tut mir leid.«

»Du kannst wenigstens so anständig sein und nicht in meiner Anwesenheit flirten«, fauchte sie wütend.. »Würde ich mir das erlauben, würdest du garantiert ausflippen.«

»Mach dich doch nicht lächerlich und hör auf damit. Ich habe mich bereits entschuldigt« wehrte sich Harold. »Außerdem hätte ich nichts dagegen, wenn du flirten würdest. War ich jemals eifersüchtig? Du kannst flirten, soviel du willst, es macht mir gar nichts aus.«

Emilia presste wütend die Lippen zusammen und hätte den

Speisesaal am liebsten sofort verlassen. Ihr kam die spontane Idee, es ihm mit gleicher Münze heimzuzahlen, nur damit er sehen konnte, wie es sich so kurz nach dem Ende der Beziehung anfühlte. Auffällig schaute sie sich um und entdeckte einen Hotelangestellten. Sie lächelte ihn an und zwinkerte ihm zu, was Harold nicht verborgen blieb.

Doch plötzlich kam der Angestellte an den Tisch. »Ja bitte, M'am? Sie haben mich gerufen?«

»Äh ... nein?«, antwortete Emilia schockiert.

»Ich könnte schwören, Sie haben mir zugelächelt und ein Zeichen mit den Augen gegeben?!«, wunderte sich der Hotelangestellte.

»Ich ... äh ... ein Glas Wasser bitte«, stotterte Emilia verlegen.

Als der Kellner weg war, brach Harold in schallendem Gelächter aus. »Das war wohl nichts. Du musst zugeben, das war echt witzig«, lachte er und schnappte nach Luft.

Emilia kniff wütend die Augen zusammen. »Du bist so ein Ekel«, knurrte sie, stand auf und lief mit großen Schritten davon.

»Emilia, warte!«, rief Harold ihr zu.

In Erwartung auf eine Entschuldigung blieb Emilia stehen.
»Was willst du?«

»Mach keine so großen Schritte, wenn du ein Kleid trägst«, empfahl er. »Das sieht furchtbar aus. Wie oft soll ich dir das noch sagen? Sobald du dich abgeregt hast, komm doch bitte wieder.«

Das war zu viel. Wutentbrannt verließ sie den Speisesaal und lief nach oben ins Zimmer. Hurtig zog sie eine Bluejeans und einen weißen Strickpullover an. Sie schlüpfte in die knöchelhohen Schnürstiefel und in ihren roten Anorak.

»Ich muss hier raus«, brummte sie, rannte die Stufen hinab, durchquerte die Eingangshalle und lief hinaus ins Freie, wo ihr kalte, feuchte Luft entgegenschlug.

Wütend stapfte sie durch den knöchelhohen Schnee zur Skipiste, die mit leuchtenden Laternen umsäumt war, durch deren Lichtschein die Schneedecke gelblich schimmerte. Emilia konnte sich im Moment beim besten Willen nicht vorstellen, nur noch eine Nacht mit Harold in einem Raum zu verbringen. Sie hatte endgültig genug von seinen Beleidigungen und wollte nur noch weg von ihm, weit weg.

»Je weiter desto besser«, dachte sie und bog spontan von der belebten Piste in den dusteren Wald ab, damit sie den

Skifahrern und Rodlern, welche die Bahn herunterschickten, nicht in die Quere kommen konnte.

Sie fragte sich, wie sie es so lange mit Harold ausgehalten hatte, und ärgerte sich über sich selbst. Wie konnte sie sich mit einem solchen arroganten und selbstverliebten Flegel nur einlassen, der ihr mit seinem derben Humor immerzu das Gefühl gab, sie wäre hässlich und hätte ihn gar nicht verdient?

Beschwerlich kämpfte sie sich durch den hohen Schnee, der unter ihren Sohlen knirschte. Die kühle, feuchte Waldluft füllte wohltuend ihre Lungen und färbte ihre Wangen und ihre Nasenspitze rot. Ihre Hände vergrub sie in den wärmenden Taschen ihres Anoraks. Das Stimmengewirr der Menschen auf der Skipiste wurde zunehmend leiser und klang bald wie aus weiter Ferne.

»Ich habe ihn nicht verdient?«, empörte sie sich. »Er hat mich nicht verdient!«

»Er ist so selbstgefällig, so arrogant, so gefühllos! Wie konnte ich nur so blind sein?«, warf sie sich vor. »Ständig hatte er an mir zu nörgeln und hat dadurch mein Selbstvertrauen geschwächt. Ich glaube langsam, er hat doch recht und ich bin wirklich hässlich.«

Als sie nach einer Weile aufhorchte, waren die Stimmen der

Rodler und Skifahrer verstummt und es herrschte eine verdächtige Stille.

»Wo bin ich?« Emilia schaute sich in der Dunkelheit um und konnte die Lichter der Skipiste nicht mehr sehen.

In einigen Metern Entfernung entdeckte sie etwas Helles durch die Bäume schimmern und lief darauf zu. Es war nur eine Schneeeinsel, die durch die Baumkronen herabgefallen war und den finsternen Wald an dieser Stelle erhellte. Sie bemerkte, sie hatte total die Orientierung verloren und wusste nicht mehr, aus welcher Richtung sie gekommen war. Bei dem Gedanken, sich im kanadischen Wald verlaufen zu haben, jagte ihr ein kalter Schauer über den Rücken.

»Hallo«, rief sie und hatte eine unbeschreibliche Angst, ein Bär könnte sie entdecken und in Stücke reißen.

Ein Rauschen kündigte einen scharfen kalten Wind an, der unmittelbar kam und von dicken Schneeflocken begleitet über sie hereinbrach. Auf der Suche nach der Skipiste begann für Emilia eine Tortur, die sich länger als eine Stunde dahinzog. Verzweifelt irrte sie durch den Wald und sah nichts als Dunkelheit. Die feuchte Kälte war mittlerweile durch ihre Kleidung und Schuhe gedrungen. Ihre Füße schmerzten und ihr gesamter Körper zitterte. Sie wechselte die Richtung und hoffte, bald die Menschen auf der Skipiste hören zu können

oder wenigstens die Beleuchtung zu entdecken. Dustere Gedanken überkamen sie. Sie stellte sich vor, wie Harold darauf reagieren würde, wenn man morgen ihre Leiche finden würde.

»Wahrscheinlich würde das seinen Ruf schädigen, überhaupt wo wir zuvor noch einen Streit hatten, den einige Gäste vom Speisesaal bestätigen könnten. Man würde ihn für meinen Tod verantwortlich machen. Sicher wäre er furchtbar sauer auf mich und meinen, es würde mir ähnlich sehen«, ging ihr durch den Kopf.

»Nein, das darf nicht sein. Ich werde nicht erfrieren und werde zum Hotel zurückfinden«, redete sie sich Mut zu.

Zum Schutz vor der Kälte nach vorne gebeugt und mit den Händen in den Taschen, lief sie durch den knöchelhohen Schnee und spürte, wie sich ihr Anorak mit eisigem Wasser vollsaugte, was wie Feuer auf ihrer Haut brannte. Schneeverwehungen fegten ihr ins Gesicht, brannten in den Augen und fühlten sich an den Wangen wie Nadelstiche an. Sie zog sich die Kapuze weiter ins Gesicht, um dem eisigen Wind zu trotzen. Doch bald wollten sie ihre Beine nicht mehr tragen und so ließ sie sich an einem Baum nieder, um eine kleine Pause einzulegen.

»Das habe ich echt prima hinbekommen«, tadelte sie sich

selbst. »Harold wird stolz auf mich sein, wie großartig ich mich verhalten habe.«



Kapitel 3 - Ein freundlicher Gastgeber

Bald drauf übertönte ein wildes Bellen das Heulen des Schneesturms und ließ Emilia vor Schreck zusammenfahren. »Oh nein, jetzt hat mich auch noch ein Rudel hungriger Wölfe aufgespürt«, befürchtete sie.

Ihr kam in den Sinn, was besser wäre: Von einem Bären oder von einem Rudel hungriger Wölfe gefressen zu werden, oder doch lieber einfach nur erfrieren? Mit aller Kraft versuchte sie aufzustehen, was ihr nicht gelang.

»Ist hier jemand?«, hörte sie plötzlich eine Männerstimme.

»Ja, ich«, schrie Emilia laut, um den Schneesturm zu übertönen und schaute sich suchend in der Dunkelheit um. »Ich bin hier und habe mich verirrt. Hallo? Sind Sie noch da?«

Im nächsten Moment hörte sie ein Knacken im Unterholz und auf einmal war die Stimme ganz nahe bei ihr. »Wer sind Sie?«

»Ich bin Emilia Behrens, ich bin von der Skipiste abgekommen und habe mich verlaufen«, antwortete sie zaghaft.

»Hallo, Emilia Behrens. Wie kann man bei einem Schneesturm vor die Tür gehen?«, fragte die Stimme vorwurfsvoll, bevor eine große Gestalt in der Dunkelheit auftauchte und auf sie zu kam. »Mein Name ist Robert, folge mir bitte! Ich werde dich in Sicherheit bringen.«

»Meine Beine sind steif geworden, ich spüre sie nicht mehr«, klagte Emilia. »Ich glaube, ich kann nicht ...«

»Das haben wir gleich.« Eine starke Hand half ihr beim Aufstehen und stützte sie. Der Mann beugte sich vor sie, griff ihr unter die Kniekehlen und hob sie auf seinen Rücken. Im Eiltempo marschierte er durch das Unterholz, wobei Emilia spüren konnte, wie stark und muskulös der breitschultrige Mann war. Bald kamen sie an eine Holzhütte, die von gelblichen Lampen beleuchtet wurde. Emilia erkannte einen dunkelblauen Anorak, den der Herr trug. Sein Kopf war mit einer Kapuze bedeckt. Emilia war sich sicher, er ist ein alter Kanadier, der im Wald lebt und sein Geld mit der Jagd verdient. Der Mann öffnete die Haustür und lief durch die Hütte bis zu einem Wohnzimmer, in dem Flammen in einem Kamin loderten.

Vorsichtig setzte er Emilia auf einer Couch ab, die mit einem kuscheligen, weißen Fell bezogen war. »So, da wären wir.«

Als er sich zu ihr umdrehte, war Emilia verblüfft. Der alte Jäger entpuppte sich als ein sehr attraktiver Herr. Ein markantes Gesicht mit schwarzem Bartschatten lächelte sie flüchtig an. Hurtig zog er den Anorak aus und fuhr sich mit der Hand über sein kurzes dunkles Haar, um es zu richten. Seine grauen Augen unter den schön geschwungenen Augenbrauen erfassten Emilias Gesicht, worauf er sich sichtlich wie elektrisiert fühlte.

»Oh, hallo, Emilia?!«, sagte er fast singend, wobei seine rechte Augenbraue nach oben sprang.

Emilia spürte ein Kribbeln am ganzen Körper und wusste nicht, ob dies der Kälte oder der Anwesenheit ihres Retters geschuldet war. »Hallo Robert, ich wohne im Hotel ...«

»Ruhe dich erst mal aus. Wärme dich auf und trockne deine Sachen. Ich lege noch ein paar Holzscheite in den Kamin und mache dir eine heiße Schokolade, dann kannst du mir erzählen, was passiert war«, sagte er freundlich und half ihr aus der Jacke.

»Kannst du mich nicht gleich ins Hotel zurückbringen?«, fragte Emilia unsicher. »Ich möchte euch nicht zur Last fallen.«

»Nein, das geht leider nicht«, bedauerte der Herr. »Im Schneesturm schickt man keinen Hund vor die Tür. Es wäre viel zu riskant bei diesem Wetter rauszugehen. Du hast ja gesehen, wie es dir ergangen ist. Man verliert schnell die Orientierung oder bleibt stecken. Du kannst natürlich hierbleiben, bis der Schneesturm vorüber ist. Außerdem wohne ich alleine hier und freue ... du fällst mir keineswegs zur Last.«

Emilia schaute ihn dankbar an. »Dankeschön für die Hilfe.«

»Gerne. Ich bin gleich zurück«, meldete er sich ab.

Er legte ein paar Holzscheite in den Kamin, eilte zur Küche und bereitete den Kakao zu. Nie im Leben hätte er gedacht, dass er an diesem Abend noch eine solch attraktive, rothaarige und vollbusige Frau zu Gast haben würde. War das etwa eine Fügung des Schicksals, nach den vergangenen Enttäuschungen, die er bei seinen bisherigen Frauen erleben musste, was wahrscheinlich an seiner Identität lag? Sollte ihm das Glück einmal hold sein?

Mit dem Kakao kam er ins Wohnzimmer. »Bitteschön, das wird dich aufwärmen.«

Er setzte sich auf den Sessel und beobachtete Emilia dabei, wie sie den heißen Kakao schlürfte. Kurz darauf verschwand

er und kam mit einem Bademantel zurück. »Hier ist ein Bademantel. Nimm eine warme Dusche, falls du möchtest. Deine nassen Sachen kannst du mir geben, ich werde sie zum Trocknen vor den Kamin hängen.«

»Oh ja. Eine heiße Dusche wäre jetzt echt schön«, freute sich Emilia.

Robert führte sie zum Badezimmer. »Ich hoffe, du bist hungrig, weil ich uns eine kleine Mahlzeit vorbereiten werde. Nach dieser Tortur kannst du eine Stärkung durchaus vertragen. Gibt es etwas, das du nicht essen kannst oder nicht sonderlich magst?«

»Du hast mich ertappt. Ich bin eigentlich immer hungrig, wie man unschwer erkennen kann«, scherzte Emilia und zeigte an sich runter. »Ich bin auch keine Kostverächterin und esse eigentlich alles gerne.«

»Wundervoll«, freute sich Robert. »Ich mag Menschen, die sich vielseitig ernähren und keine Umstände machen, weil sie dies oder jenes nicht essen wollen. Wir sehen uns nachher, lass dir ruhig Zeit und genieße die Dusche.«

Emilia verschwand ins Badezimmer. Sie duschte und genoss das heiße und wohltuende Wasser, das ihren Körper umspülte. Sie atmete die aufsteigenden, warmen Dämpfe, die

herrlich nach dem blumigen Duschgel dufteten. Nach dem Duschen trocknete sie sich ab, schlüpfte in den Bademantel und föhnte ihr Haar mit dem Föhn, den sie auf dem Badezimmerregal entdeckt hatte. Anschließend nahm sie ihre nassen Sachen und ging zum Wohnzimmer.

»Bist du schon fertig?«, rief Robert aus der Küche und kam sofort ins Wohnzimmer geeilt. »Mach es dir bitte auf der Couch bequem. Das Essen ist gleich fertig.« Er nahm ihr die nassen Sachen ab und hängte sie vorm Kamin auf.

»Vielen Dank. Nach der Dusche geht es mir wesentlich besser. Kann ich dir bei der Essenszubereitung ein wenig behilflich sein?«, bot Emilia ihre Hilfe an.

»Nein danke. Ruhe dich bitte einfach nur aus«, bat er sie. »Es wird nicht mehr lange dauern, ich werde gleich auftragen.«

Emilia fühlte sich verpflichtet und wollte dennoch helfen. »Ich kann aber ...«

»Du bist heute Abend mein Gast«, unterbrach er ihre Worte. »Ich werde meinen bezaubernden Besuch doch nicht schuffen lassen?! Lehn dich zurück und genieße es.«

Im selben Moment trafen sich ihre Blicke intensiv. Emilia wusste nicht, ob sie ihre Gesichtszüge in diesem Augenblick noch unter Kontrolle hatte. Sein markantes Gesicht, seine

schmalen Lippen, die grauen Augen und sein durchtrainierter Körper brachten ihr Blut in Wallung.

»*Er sieht verboten gut aus*«, dachte sie sich und versuchte seinen Blicken und seinem Lächeln auszuweichen, um nicht die Kontrolle über sich zu verlieren.

Robert erschien es ähnlich zu ergehen, denn er wirkte benommen. »Ich ... ich bin gleich da«, stammelte er und eilte zur Küche.

Kurz darauf betrat er das Wohnzimmer mit einem Tablett, auf dem Teller, Gläser und eine Flasche Rotwein standen. »Reh-Gulasch mit Spätzle und Rotkohl«, präsentierte er ihr das herrlich duftende Menü. »Das habe ich bereits heute Mittag gekocht und musste es nur noch aufwärmen.«

Emilia lief das Wasser im Munde zusammen. »Hm, das duftet echt lecker und es sieht hervorragend aus.«

Er stellte ihr den Teller hin. »Bitteschön, Emilia. Guten Appetit. Falls du Nachschub möchtest, auf dem Herd steht noch genügend. Sag mir bitte einfach Bescheid.«

»Danke, Robert.« Emilia war echt gerührt, wie der Mann sich um sie kümmerte. Er fand ihre Pfunde anscheinend nicht so furchtbar, wie Harold es tat. Naja, er war ja auch nicht ihr Freund. Warum sollte es ihn also interessieren, ob sie mollig

oder schlank war?

In den nächsten Minuten ließen sie sich das Essen schmecken und warfen sich zwischendurch ein Lächeln zu.

»Darf ich noch nachlegen?«, fragte Robert, als Emilia ihren Teller leer hatte.

»Danke, das reicht. Ich bin echt satt«, lehnte sie dankend ab.

»Aber du hast hoffentlich noch Platz für einen Nachtisch?«

»Aber gerne doch«, willigte Emilia ein. »Ich liebe Nachtische.«

Geschwind verließ er das Wohnzimmer und kam kurz darauf mit zwei Portionen Mouse au Chocolat zurück.

»Darf ich fragen, warum eine solch hübsche Frau in der Nacht alleine im Wald unterwegs ist?«, fragte er mit einem charmanten Lächeln, während sie den Nachtisch löffelten.

Dieses Kompliment lief an Emilia runter wie Öl. Keinesfalls wollte sie ihm jetzt verraten, dass sie mit ihrem Freund Harold nach Kanada gekommen war. Sie genoss die Zuwendung ihres netten und zuvorkommenden Gastgebers sehr und befürchtete, ihn damit abzuschrecken. Schließlich war die Beziehung zu Harold sowieso beendet und bedurfte weder einer Erwähnung noch einer Rechtfertigung.

»Ich wollte mir vor dem Abendessen noch ein wenig die Füße vertreten«, redete sie sich raus. »Als ich die Skipiste entlangelaufen war, kamen mir zu viele Skifahrer und Rodler entgegen. Aus diesem Grund beschloss ich, im Wald weiterzulaufen. Gedankenversunken marschierte ich dahin und bemerkte plötzlich, dass ich die Orientierung verloren hatte.«

»Das war wohl sehr leichtsinnig«, wies Robert hin. »In welchem Hotel wohnst du und woher kommst du eigentlich?«

»Ich bin im Springs-Hotel und bleibe drei Tage«, teilte Emilia mit. »Ich mache sozusagen einen Kurzurlaub.«

»Das Hotel kenne ich sehr gut«, bemerkte Robert beiläufig. »Du bist aus Deutschland, nicht wahr?«

Emilia lächelte. »Nicht direkt. Meine Eltern sind damals von Deutschland nach Kalifornien ausgewandert. Ich bin gebürtige Kalifornierin.«

Robert nickte und lächelte erneut. Seine grauen Augen schienen tief in sie hineinzublicken, was bei Emilia Herzklopfen auslöste.

»Wie kommst du darauf, ich käme aus Deutschland?«, erkundigte sie sich, wobei sie die Antwort bereits ahnte.

»Ich höre es an deiner Aussprache«, teilte er mit.

»Stimmt. Meine Aussprache hat einen deutschen Akzent, den ich leider einfach nicht ablegen kann«, klagte Emilia. »Ich habe diesbezüglich sogar bereits Sprachübungen gemacht, aber der Akzent kommt immer wieder durch.«

Robert wippte mit den Augenbrauen. »Nein! Versuche deinen Akzent bitte nicht abzulegen. Ich finde ihn wunderschön.«

Für Emilia war dieses Kompliment wie ein heißer und inniger Kuss. Harold hatte immer über ihren deutschen Akzent gelästert und gesagt, es würde furchtbar primitiv klingen und sie sollte es sich endlich abgewöhnen. Für einige Sekunden überlegte Emilia, ob sie vielleicht doch im Wald erfroren sei und sich gerade im Himmel befinden würde. Es war einfach alles zu perfekt. Dieses schöne Waldhäuschen, die Umgebung und ganz zu schweigen von diesem gut aussehenden Gentleman, der ihr in kurzer Zeit schon mehrere Komplimente gemacht hatte.

»Ich bin wegen dieser Versammlung hergekommen«, berichtete Emilia, um sich abzulenken. »Ein Backmischungskonzern macht im Hotel eine Versammlung und führt die neuesten Produkte vor, die auf dem Markt erhältlich sind. Weil ich Konditorin bin, interessiere ich mich sehr dafür«, erzählte sie ihm nur einen Teil der Wahrheit.

»Oh, du bist Konditorin?«, fragte er interessiert. »Das ist wundervoll. Arbeitest du für jemanden oder bist du selbstständig?«

»Leider bin ich momentan arbeitslos«, kam Emilia nur zögerlich über die Lippen. »Das ist aber nur vorübergehend, denn irgendwann möchte ich gerne eine eigene Konditorei eröffnen.«

»Hast du bereits deinen Meisterbrief?«, interessierte er sich.

Emilia schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe nur ein Gesellenabschluss. Aber irgendwann werde die Meisterschule besuchen und meinen Brief machen.«

»Falls du eine Arbeit suchst, könnte ich dir vielleicht behilflich sein?!«, bot Robert seine Hilfe an.

»Das wäre schön«, stimmte Emilia spontan zu. »Wie willst du das anstellen?«

»Du könntest im Springs-Hotel arbeiten und dort auch später als Konditormeisterin die Backstube übernehmen, sobald du deine Prüfung absolviert hast.«

»Das wäre zu schön, um wahr zu sein. Glaubst du, das geht so einfach?«, zweifelte Emilia. »Diese Bonzen wollen doch nur Konditoren, welche in Luxus Konditoreien ihre Ausbildung gemacht haben. Ich habe meine Ausbildung nur in der kleinen

Bäckerei meiner Eltern gemacht und schätze daher meine Chancen im Springs unterzukommen als sehr gering ein.«

Robert grinste breit. »Vielleicht machen diese Bonzen mal eine Ausnahme. Zufällig kenne ich den Oberbonzen sehr gut und könnte mit ihm reden. Soviel ich weiß, wird gerade eine solche Stelle dort vergeben.«

»Wirklich? Falls das klappt, würde ich ...«, stieß Emilia unüberlegt hervor und schluckte den Rest des Satzes hinunter, der mit »Dich küssen« enden sollte.

»**Was** würdest du dann?«, drängte er darauf, den Rest des Satzes zu hören.

»Ich würde ... ich würde nach Kanada ziehen«, vervollständigte sie ihren Satz.

Auf Roberts Gesicht zeigte sich ein wenig Enttäuschung. »Das ist wohl die Voraussetzung, um hier arbeiten zu können. Du könntest übrigens im Hotel wohnen oder bei mir«, rutschte es ihm heraus.

»Bei dir?«, fragte Emilia und glaubte, sich verhört zu haben. »Warum solltest du mich bei dir wohnen lassen?«

»Weil ... ich meinte, du könntest bei mir wohnen, bis du eine Wohnung gefunden hast, falls du nicht im Hotel wohnen möchtest«, redete er sich raus.

Emilia fehlten über so viel Hilfsbereitschaft die Worte. Misstrauisch überlegte sie, was dieser Mann wohl im Schilde führen könnte, welche Absichten er hätte und welche Ziele er damit verfolgen könnte.

»Ich möchte nicht noch mehr Umstände machen und würde lieber im Hotel wohnen, falls das mit der Arbeit tatsächlich klappen sollte«, entschied sie sich.

»Okay, ich werde mich so schnell wie möglich der Sache annehmen und für Emilia Behrens im Springs-Hotel eine Arbeitsstelle besorgen«, verkündete er feierlich. »Du musst dich um nichts kümmern. Man wird dir in spätestens zwei bis drei Tagen im Hotel Bescheid geben.«

»Danke, Robert«, freute sich Emilia, wobei sie an seiner Aussage zweifelte. »Das wäre echt klasse.«

Robert schenkte ihr Rotwein nach. »Wir trinken auf deinen neuen Arbeitsplatz.«

»Ist das nicht ein bisschen voreilig? Ach was soll's«, sagte Emilia und hob ihr Glas.

Sie hoben einige Male ihre Gläser zum Anstoßen und bald darauf waren beide vom Alkohol ein wenig besäuselt.

Vom Alkohol ermutigt setzte sich Robert zu Emilia auf die

Couch. »Ich bin echt fasziniert, welch tolle Dinge einem im Wald widerfahren können.«

»Ich auch«, lachte Emilia und legte ihre Hand auf sein Knie. »Als ich frierend am Baum saß, hätte ich niemals gedacht, dass es noch ein so schöner Abend werden könnte.«

Als er ihre warme Hand auf seinem Knie spürte, bemerkte er eine körperliche Reaktion. »Als ich dich sah, war der Abend für mich bereits perfekt.«

»Nein, der Abend war perfekt, als ich dich sah«, säuselte sie im Alkoholrausch.

»Nimm besser deine Hand von meinem Knie, sonst kann ich für nichts garantieren«, bat er sie, wobei seine grauen Augen zu funkeln schienen.

»Was könnte denn passieren?«, fragte sie herausfordernd und fing an, sein Knie zu streicheln.

Als er den Kopf drehte, war er viel zu nahe. Sie spürte seinen heißen Atem im Gesicht und glaubte, seinen Herzschlag hören zu können, wobei sie sich nicht sicher war, ob es nicht ihr eigener war.

»Du willst es wirklich wissen, oder?«, hauchte er.

»Ja«, antwortete Emilia benommen und schloss die Augen.

Sie spürte, wie er sie in seine Arme nahm, bevor er seine Lippen auf ihre presste und sich an ihrem Mund festsaugte. Zärtlich saugte sie seine Zunge ein, die ihren Mund erkundete, während ihre Hände unter seinen Pullover wanderten und die Konturen seiner Muskeln erfühlten. Ohne den Kuss abzusetzen, drehte er sich rum, worauf sie unter ihm lag. Dabei konnte sie deutlich fühlen, dass er für sie bereit war. Er übersäte ihr Gesicht mit Küssen, während seine Hände unter den Bademantel zu ihren üppigen Erhebungen glitten. Als Emilia aufstöhnte, öffnete er ihr den Bademantel und küsste sich über ihren Hals nach unten, wo er ihre Brustspitzen liebkostete, mit der Zunge umkreiste und einsaugte. Er küsste sich nach oben zu ihrem Mund und küsste sie leidenschaftlich, während er zu ihrer Verwunderung ihren Bademantel schloss.

Danach setzte er den Kuss ab. »Siehst du? Ich hatte dich gewarnt. Du hättest deine Hand nicht auf mein Knie legen sollen.«

Als Emilia ihm über den Waschbrettbauch strich, hielt er ihre Hand fest. »Wir haben getrunken, sind nicht mehr bei klarem Verstand und sollten nichts überstürzen«, bremste er die Leidenschaft ab.

»Du hast recht«, hatte Emilia ein Einsehen. »Wir kennen uns nicht einmal. Ich weiß gar nicht, wie das passieren konnte.«

Emilia war plötzlich über sich selbst schockiert und fragte sich, wie es nur so weit kommen konnte, dass sie bereit gewesen wäre, sich einem fremden Mann hinzugeben.

Er erhob sich und ging zum Kamin, wo er noch ein paar Holzscheite auflegte. »Ich lege ein paar Holzstücke nach, damit wir heute Nacht nicht frieren werden.«

Emilia setzte sich auf und schnürte den Bademantel zu. »Schlafe ich eigentlich auf der Couch?«

»Nein, die Couch ist nicht so bequem. Ich zeige dir mein Bett.« Er hielt ihr seine Hand entgegen, um ihr hoch zu helfen. »Ich werde auf der Couch schlafen.«

»Nein, **ich** schlafe natürlich auf der Couch«, widersprach Emilia energisch. »Du hast mir so geholfen, da möchte ich nicht auch noch, dass du meinetwegen auf dein Bett verzichtest. Du kannst machen, was du willst, ich werde auf der Couch schlafen.«

»Wie du wünschst«, willigte er ein. »Falls du aber nicht schlafen kannst, können wir jederzeit tauschen.«

Sie schaute ihn dankbar an. »Ich danke dir vielmals für deine Hilfe. Gute Nacht.«

Er hauchte ihr einen Kuss auf die Lippen. »Gute Nacht, Emilia. Schlaf gut.«

Emilia kuschelte sich unter die Decke, während Robert das Wohnzimmer verließ und das Licht löschte. Die Flammen im Kamin knisterten und zügelten und warfen ein gemütlich warmes Licht in den Raum.

»*Ob Harold die Polizei verständigt hat?*«, ging Emilia durch den Kopf. Sie schloss die Augen, fühlte immer noch Roberts Kuss auf ihren Lippen, hatte seinen Duft in der Nase und erinnerte sich an seine wohltuende Nähe.

»*Es fühlte sich verdammt noch mal so gut und richtig an*«, dachte sie aus Sorge um sich selbst und um ihren Verstand.

Wie konnte dieser fremde Mann es fertigbringen, sie gerade einmal wenige Stunden zu kennen und dann zu küssen, sogar ihre Gefühle so stark zu erwecken, dass sie für ihn bereit gewesen wäre? Für Emilia war das sehr schleierhaft und sie dachte, es muss wohl an der ungewöhnlichen Situation oder am Rotwein gelegen haben. Sie konnte sich sonst beim besten Willen nicht erklären, wie sie einem fremden Mann gegenüber so zutraulich werden konnte.

Der Wind rüttelte am Dach und an den Klappläden. Obwohl Emilia müde war, konnte sie nicht einschlafen und wälzte sich einige Male hin und her. Als erneut eine Windböe gegen den Fensterladen krachte, bekam sie Angst. Sie stand auf und

schlich sich in Roberts Schlafzimmer, um nachzusehen, ob er bei dem Lärm schlafen konnte.

Als die Tür quietschte, schaltete Robert die Nachttischlampe an. »Emilia? Willst du die Schlafplätze tauschen?«

»Nein, der Sturm stört mich. Ich habe Angst, die Hütte könnte jederzeit auseinanderfallen«, gestand sie ihm.

»Keine Sorge, das wird nicht passieren«, beruhigte er sie.

»Ich weiß. Trotzdem macht mir das Poltern und Heulen des Windes Angst.«

Robert hob seine Decke an, worauf sie sehen konnte, dass er nur in Boxershorts bekleidet war. »Komm rein, meine Schneepinzessin!«

»Warum Schneepinzessin?«, wunderte sich Emilia und befürchtete, er würde sie aufgrund ihrer rundlichen Figur mit einem Schneemann vergleichen.

»Ich saß einsam und alleine in meiner Waldhütte, als auf einmal die Hunde gebellt hatten. Als ich nachsah, traute ich meinen Augen nicht« erklärte er. »Ich hätte mit allem gerechnet, aber nicht damit, in einem tosenden Schneesturm eine bildhübsche Dame zu finden.«

»Äh ... danke«, stammelte Emilia verlegen. Sie zögerte

dennoch, zu ihm ins Bett zu steigen. Als es jedoch erneut rumpelte, huschte sie zu ihm unter die Decke. Er löschte das Licht und nahm sie fest in seine Arme. Sie fühlte sich sicher und geborgen. Müde legte sie ihren Kopf auf seine Brust, hörte seinen beruhigenden Herzschlag und schlief rasch ein.



Kapitel 4 - Der nächste Morgen

Emilia erwachte, knipste die Nachttischlampe an und schaute auf den Wecker. Robert war verschwunden. Es war erst 6 Uhr und noch stockdunkel. Der Schneesturm heulte immer noch unheimlich tosend ums Haus und brachte die Blechplatten des Daches zum Klappern. Emilia konnte und wollte nicht mehr einschlafen, weil ihre Gedanken bereits kreisten. Was hatte sie getan? Sie hatte einen fremden Mann geküsst und sich die ganze Nacht lang an ihn gekuschelt. Für einen Augenblick überlegte sie, ob sie sich einfach aus dem Haus schleichen sollte. Als der Sturm an den Fensterläden rüttelte, verwarf sie diesen Gedanken schnell.

Sie stieg aus dem Bett und schnürte den Bademantel zu. Im nächsten Moment klopfte es an der Zimmertür, die sich daraufhin einen Spalt weit öffnete.

»Guten Morgen«, grüßte Robert strahlend und reichte ihre getrocknete Kleidung hinein. »Ich sah das Licht und wollte dich zum Frühstück einladen. Kommst du?«

»Guten Morgen, gerne«, nahm Emilia das Angebot an. »Bist du eigentlich immer so früh wach?«

»Ja, ich bin ein Frühaufsteher«, antwortete er. »Wir sehen uns gleich in der Küche.« Eilig ging er zur Küche um das Frühstück vorzubereiten, während sich Emilia im Badezimmer frisch machte und anzog.



Gut gelaunt kam Emilia bald darauf in die Küche und setzte sich an den Frühstückstisch, wo frischer Kaffee, Toast, Rührei, Tomatensalat, Schinken und Wurst auf sie warteten.

Emilia erinnerte sich, am gestrigen Abend in der Dunkelheit vor dem Haus einen Geländewagen gesehen zu haben. »Fährst du mich nach dem Frühstück gleich ins Hotel?«, fragte sie ungeduldig, während sie Zucker in ihren Kaffee rührte.

Robert schaute sie erstaunt an. »Das geht leider nicht. Wir müssen warten, bis sich der Schneesturm gelegt hat, sonst ist es viel zu gefährlich?!«

Emilia hatte das ungute Gefühl, der Suchtrupp, den Harold wohl verständigt hatte, könnte jeden Moment eintreffen und

sie mit diesem fremden Mann in dessen Haus entdecken.

»Das muss ich wohl akzeptieren«, sagte sie monoton und trank einen kräftigen Schluck Kaffee.

»Fühlst du dich nicht wohl bei mir?«, sorgte sich Robert. »Wir haben doch nichts Unrechtes getan?! Es war nur ein Kuss. Wir sind doch freie Menschen und können ...«

»Wo wir gerade beim Thema sind«, unterbrach Emilia. »Ich hatte noch nie einen Mann beim ersten Treffen geküsst. Offensichtlich war ich mit der Situation gestern einfach nur überfordert und bei mir brannten ein paar Sicherungen durch.«

»Gut, dass du es ansprichst. Mir ist das nämlich auch noch nie passiert«, beteuerte er. »Ich habe mich selbst nicht wiedererkannt. Normalerweise bin ich sehr beherrscht, zurückhaltend und habe auch gute Manieren. Auf keinen Fall könnte ich aber behaupten, ich würde es bereuen.«

»Ist dieser Vorfall hiermit erledigt?«, fragte Emilia unsicher und schob sich einen Löffel Rührei in den Mund.

»An meinen Gefühlen dir gegenüber hat sich seit gestern nichts geändert«, gab Robert zu, wobei seine grauen Augen Leidenschaft spiegelten. »Ich werde es dir überlassen, ob sich daraus mehr entwickeln kann, weil ich dich nicht bedrängen

möchte. Die Sache mit dem Job im Hotel hat mit deiner Entscheidung übrigens nichts zu tun.«

»Soll das heißen ...?«

»Genau, ich habe heute Morgen mit dem Hotelmanager telefoniert. Er wird dich einstellen, wann immer du möchtest. Du musst dich nur bei Maria melden.«

Emilias Gesicht erstrahlte vor Freude. »Du hast es wirklich geschafft. Sollte ich mich nicht erst vorstellen und meine Bewerbungsunterlagen vorlegen?«

»Das ist nicht nötig«, meinte er kopfschüttelnd. »Du kannst dir jederzeit deinen neuen Arbeitsplatz anschauen. Danach kannst du erst den Rest deines Urlaubs genießen und anschließend nach Hause fliegen, um alles für deinen Umzug in die Wege zu leiten.«

Emilia fragte sich, was sie plötzlich dazu bewegt hatte, nach Kanada auszuwandern. Bevor sie Robert kannte, wäre ihr das niemals in den Sinn gekommen. War es seinetwegen oder wegen des verlockenden Jobangebots? Es handelte sich schließlich um eine Stelle als Konditorin in einem Luxushotel mit der Chance, später den Betrieb als Meisterin zur führen?! Ja, war Emilia überzeugt, es ist nur wegen des Jobs.

»Ja, ich muss mein Appartement am Stadtrand von Los

Angeles kündigen«, informierte sie nur teilweise und verfiel sich in seinen grauen Augen. Er musste ja nicht unbedingt wissen, dass das Appartement Harold gehörte und sie lediglich dort ausziehen und sich abmelden musste.

»Fällt es dir eigentlich leicht, Kalifornien so einfach zu verlassen, wo du doch dort aufgewachsen bist?«, wollte Robert wissen.

Nein, natürlich fiel es ihr nicht leicht, aber sie fühlte sich aus unerklärlichen Gründen irgendwie zu Robert hingezogen. Das erleichterte ihr die Entscheidung ungemein, obwohl sie nicht wusste, wo das hinführen wird. Außerdem wollte sie schon immer einmal mehr von der Welt sehen und Kanada gefiel ihr ganz gut. Oder war es Robert oder der Job? Emilia konnte ihre Entscheidung selbst nicht erklären, dennoch fühlte es sich richtig an.

»Ich werde das gut überstehen«, sagte sie und schenkte ihm ein Lächeln.

»Ich freue mich sehr und bewundere deine Spontanität. Sobald du dich hier niedergelassen hast, würde ich dir gerne mehr von der Gegend zeigen. Im Sommer sieht hier nämlich alles ganz anders aus. Jede Jahreszeit hat ihre eigenen Reize, du wirst fasziniert sein.«

Emilia konnte sich die Skipiste nicht ohne Schnee vorstellen. »Wir sind hier in Kanada und zudem in einem Skigebiet. Liegt hier nicht immer Schnee?«

»Das ist ein Klischee«, antwortete er und schob sich ein Stückchen Toast in den Mund.

Sie frühstückten weiter, aßen auf, tranken ihren Kaffee, warfen sich flüchtige Blicke zu und lächelnden sich zwischendurch an. Emilia verspürte die ganze Zeit über ein sonderbares Kribbeln, das jedes Mal verstärkt wurde, sobald sie in seine grauen Augen blickte. Sie erinnerte sich an seinen Kuss, sehnte sich nach seinen schmalen, festen Lippen und nach seinen starken Armen, die sie gestern Nacht schützend umschlungen hatten. Aus Angst, er könnte ihren Herzschlag hören, verkrampfte sie sich und versuchte sich nichts anmerken zu lassen.

»Wäre es aufdringlich von mir, dir zu sagen, wie wunderschön du bist?«, fragte er verschmitzt lächelnd.

Ein unsicheres Lächeln stahl sich auf ihre Lippen. »Irgendwie ja. Wir kennen uns kaum.«

Verständnisvoll nickte er ihr zu, bevor sein Grinsen breiter wurde. »Dann sage ich es natürlich nicht, obwohl ich damit völlig recht hätte.«

Emilia fühlte sich geschmeichelt und versuchte es zu verbergen. »Trotzdem Dankeschön.«

»Ich habe uns den Kamin angemacht. Im Wohnzimmer ist es mollig warm. Gehen wir rüber?«, erkundigte er sich, als sie aufgeessen hatten.

»Gerne«, antwortet Emilia und folgte ihm ins Wohnzimmer.

Sie setzte sich auf das Sofa und schlug die Beine übereinander. »Danke.«

Robert ließ sich gegenüber im Sessel nieder und lächelte sie an. »Hast du alles, was du brauchst? Fühlst du dich wohl?«

»Jetzt habe ich dir alles über **mich** erzählt. Jetzt bist **du** an der Reihe«, forderte sie ihn auf.

Entspannt lehnte er sich zurück und verschränkte die Hände im Nacken. »Naja, über mich gibt es nicht viel zu erzählen. Ich bin ein Laufbursche vom Springs-Hotel.«

»Im Springs?« Emilia war erstaunt. »Warum hast du mir das gestern nicht erzählt?«

Robert schüttelte gemächlich den Kopf. »Ach, ich wollte dich nicht langweilen.«

»Warum langweilen? Das ist bestimmt ein verantwortungsvoller und wichtiger Job?!«, glaubte Emilia.

Natürlich war es nicht gerade ein Traumjob, aber egal, was er tat, sie war sich sicher, dass er es sehr gut tat.

»Ja, schon«, antwortete Robert zögerlich.

Misstrauisch schaute sich Emilia im Wohnzimmer um. »Wie kannst du dir als Laufbursche ein solch schmuckes Haus leisten?«

»Es ist das Haus des Hoteldirektors, der einen Zweitwohnsitz in Florida hat«, informierte Robert. »Ich kümmere mich um das Haus und um die Schlittenhunde, solange er weg ist. Das nennt man Wohnwächter. Solange ich Wohnwächter bin, brauche ich nicht im Hotel zu arbeiten.«

»Das ist schön. Aber was machst du, sobald der Direktor zurückkommt?«, interessierte sich Emilia.

»Falls er kommen sollte, muss ich ins Hotel umziehen«, erklärte Robert. »Bist du jetzt enttäuscht von mir?«

»Ich bin keineswegs enttäuscht. Aber du hattest mir doch angeboten, ich könnte auch hier wohnen, wenn ich wollte?«, erinnerte sich Emilia.

Robert grinste schief. »Ja, ich habe vom Direktor die Erlaubnis eine Freundin bei mir wohnen zu lassen. Würde er kommen, müssten wir halt beide vorübergehend ins Hotel ziehen.«

Auf Roberts Stirn bildeten sich Schweißperlen. Emilia glaubte daraus zu erkennen, dass es ihm peinlich war, nur ein Laufbursche zu sein, der im Haus seines Arbeitgebers lebt. Trotzdem wurde er für sie aber keinesfalls unattraktiver. Im Gegenteil, seine offene Art gefiel ihr sehr, wodurch sie sich noch mehr zu ihm hingezogen fühlte.

Sie wusste selbst nicht, warum sie ein schlechtes Gewissen hatte. Harold hatte doch Schluss mit ihr gemacht und sie war ein freier Mensch?! Robert trat vielleicht zu überraschend in ihr Leben ein. Schließlich war sie erst seit ein paar Stunden von Harold getrennt. Hätte sie nicht ein paar Jahre oder wenigstens ein paar Monate warten müssen, bis sie einen anderen Mann kennenlernt und sich in ihn verliebt? Nein, dachte sie. In der Liebe gibt es weder Zeitrichtlinien noch Gesetze. Sie war verliebt. Ja, sie hatte den Verdacht, tatsächlich in Robert verliebt zu sein, obwohl sie an Liebe auf den ersten Blick nie geglaubt hatte.

Erst jetzt bemerkte sie, dass sie die ganze Zeit Blickkontakt gehalten hatten. Robert schien von ihren braunen Augen wie hypnotisiert. Sein Gesicht kam ihr so vertraut vor, als würde sie ihn seit einer Ewigkeit kennen. Sein markantes Kinn, seine Wangenknochen, seine schmalen Lippen, er schien für sie perfekt. Sie überlegte, wie sie ihm beibringen sollte, dass sie

doch nicht alleine im Hotel eingchecked und sogar ihren Freund mitgebracht hatte. Diesen Gedanken verwarf sie sofort wieder. Es wäre zu absurd und er würde ihr niemals glauben, dass sie wenige Stunden zuvor mit Harold Schluss gemacht hatte.

Wie wird Harold darauf reagieren, wenn er von ihrem Verehrer erfährt, der sie sogar auch noch attraktiv findet? Emilia fühlte sich wie in einer Zwickmühle. Sie war entschlossen, es Harold zu gestehen und es Robert vorerst zu verschweigen. Sie war auch ziemlich sicher, Harold wird ihr das Treffen mit ihm verbieten, weil er um seinen guten Ruf fürchtete und das seinen Geschäftsabschluss vermasseln könnte.

»Harold kann mir nicht verbieten, mich mit Robert zu treffen«, dachte sie verärgert.

»Bedrückt dich etwas?«, fragte Robert fürsorglich, als er ihre bedrückte Miene bemerkte.

»Nein, ich habe nur an gestern Nacht gedacht, als ich glaubte, es ginge mit mir zu Ende«, redete sie sich raus.

»Du hattest Glück, dass dich die Hunde gewittert und auf dich angeschlagen haben«, bemerkte Robert. »So ein Schneesturm ist eine gefährliche Sache.«

»Apropos Schneesturm.« Emilia horchte in die Stille. »Der Sturm hat anscheinend nachgelassen.« Sie ging zum Fenster und blickte in den verschneiten Wald. »Ja, es sieht friedlich aus.«

Robert zwinkerte ihr zu. »Dann bleibt mir leider nichts anderes übrig, als dich ins Hotel zu bringen. Werden wir uns wiedersehen?«

»Klar, ich interessiere mich doch für den Job im Hotel. Wir werden uns garantiert noch einige Male über den Weg laufen«, war sich Emilia sicher.

»Das hat aber nichts mit **uns** zu tun«, erinnerte er und schlüpfte dabei in seine Jacke. »Ich würde mich freuen, wenn wir uns möglichst bald außerhalb von beruflichen Tätigkeiten wiedersehen könnten.«

»Heute Mittag ist diese Präsentation der Backmischungen. Wir könnten uns morgen früh vor dem Hotel treffen«, schlug Emilia vor und zog ihren Anorak an.

»Okay, das klingt gut. So werden wir verbleiben«, freute er sich.

Sie gingen nach draußen, stiegen in den olivgrünen Geländewagen und fuhren los. »Du hattest dich übrigens um 3 Meilen verlaufen«, informierte Robert.

»Da hätte ich lange nach dem Hotel suchen können«, amüsierte sich Emilia.

Sie fuhren durch den Wald und folgten den schmalen verschneiten Wegen. Bald hielten sie vor dem Eingang des Springs-Hotels an.

»Danke für alles. Wir sehen uns morgen früh um 10 Uhr«, wollte sich Emilia verabschieden.

Doch Robert beugte sich zu ihr rüber und küsste sie zärtlich. »Ich freue mich auf morgen früh«, hauchte er, als er von ihr abließ.

»Ich mich auch«, sagte sie heiser und verließ den Wagen.



Kapitel 5 - Ein guter (Ex) Freund

Emilia betrat die Suite, wo Harold gerade aus dem Badezimmer kam. »Ich hoffe, du hast keine Polizei eingeschaltet«, sagte sie.

»Was? Warum sollte ich?«, fragte er irritiert. »Du bist doch groß genug, um auf dich selber aufzupassen.«

»Weil ich mich zufällig verirrt hatte?«, fragte Emilia empört.

»Ich dachte, das wäre ein Psychospiel und sollte mir Sorgen um dich machen. Du hast es ja gut überstanden. Zum Glück habe mir keine unnötigen Sorgen gemacht und sogar geschlafen wie ein Baby«, gestand er grinsend.

»Das freut mich für dich«, ärgerte sie sich.

Harold musterte Emilia prüfend. »Ich hoffe, du bist wieder halbwegs normal, hast das Ende unserer Beziehung verkraftet und wirst mich nachher auf der Versammlung nicht blamieren.«

»Keine Sorge, ich habe es sehr gut verkraftet und werde es durchstehen«, versicherte sie aggressiv über sein gleichgültiges Verhalten.

»Es ist sehr wichtig. Der Direktor vom Springs-Hotel, Mister Caviness, hat sich für die Versammlung angemeldet. Er ist ein sehr wichtiger Mann. Falls wir **den** unter Vertrag bekommen, haben wir ausgesorgt und ich werde befördert«, erklärte Harold triumphierend. »Er hat nämlich eine ganze Hotelkette, die er dann mit unseren Backmischungen beliefern wird.«

Emilia schoss gleich durch den Kopf, dass Robert das Waldhaus verlassen und ins Hotel umziehen musste, falls der Direktor kommt.

»*Er und Harold werden sich begegnen, dann kommt alles raus*«,

sorgte sie sich und entschied sich Harold vorher besser darüber aufzuklären.

»Ich habe einen Mann kennengelernt«, vertraute sie sich ihm an.

»Na, das ging aber schnell«, sagte er völlig unberührt. »Was macht er beruflich?«

»Er ist Laufbursche im Hotel.«

»Das war mir klar«, lachte Harold.

»**Was** war dir klar?«, verlangte Emilia eine Erklärung.

»Mir war klar, dass du dich dem erstbesten, nichtsnutzigen Typen an den Hals wirfst«, warf er ihr vor. »Aber ich schätze, der passt zu dir.«

»Er ist ein sehr charmanter Mann. Rede nicht so über ihn«, fauchte Emilia. »Er ist Laufbursche in einem Luxushotel und ich bin Konditorin. Wir passen sehr wohl gut zusammen.«

»Warum erzählst du mir das, wenn du meine Meinung darüber scheust?«, fragte er stirnrunzelnd.

»Ich wollte wissen, wie du reagierst«, offenbarte Emilia.

»Dachtest du, ich wäre eifersüchtig?«, fragte er grinsend.

Emilia schüttelte den Kopf. »Eigentlich nicht. Ich wollte dir

nur sagen, ich habe mich für morgen früh mit ihm verabredet. Dann werde ich ihn über unser seltsames Verhältnis aufklären, damit da keine Missverständnisse aufkommen. Es kann sein, dass wir uns im Hotel begegnen werden, weil er momentan als Wohnwächter im Haus des Direktors wohnt und wahrscheinlich ins Hotel ziehen muss. Er hat übrigens mit dem Direktor telefoniert und konnte mir eine Stelle als Konditorin vermitteln. Ich kann jederzeit anfangen und muss mich nur bei einer gewissen Maria melden. Ich bekomme sogar die Möglichkeit, meine Meisterprüfung zu machen und die Konditorei zu leiten.«

»Herzlichen Glückwunsch. Das scheint wirklich eine hervorragende Stelle zu sein«, gratulierte Harold und ging zum Spiegel, wo er sich die Krawatte um den Hals band. »Das ist in bester Ordnung, solange du mir nicht die Präsentation vermasselst. Bis die Vorführung vorbei ist, bist du offiziell meine Freundin. Du weißt, dass ein Mann, der mit einer Frau daherkommt, seriöser und verantwortungsvoller wirkt und deshalb erfolgreicher Geschäfte abschließen kann.«

»Ja, das ist bekannt«, erwiderte Emilia.

Niemals hätte sie gedacht, dass es ihr so leicht fallen würde, Harold durch einen anderen Mann zu ersetzen, ihm sogar das einfach zu sagen. Nun hatte sie die Bestätigung. Er liebte sie

nicht und war anscheinend nur aus Mitleid mit ihr zusammen. Harold schien glücklich wie lange nicht mehr, was ihr zeigte, wie sehr ihn die Beziehung mit ihr eingeengt haben musste.

»Zieh dein dunkelblaues Kleid an, mach dein Haar etwas zurecht und mach dich fertig. Es sind bereits viele Interessenten eingetroffen«, sagte Harold, während er aus dem Fenster zum Hotelparkplatz blickte, wo Gäste aus dem Bus stiegen.



Emilia war 20 Minuten später bereit. Zusammen mit Harold ging sie in die angemietete Halle, wo bereits viele Menschen mit ihrem Glas Begrüßungschampagner herumliefen und auf die Präsentation warteten. Emilia mischte sich unter die Leute, während Harold nach vorne zum Mikrofon schritt und seine Begrüßungsrede abhielt. Dann projizierte er Bilder auf die große Leinwand und erklärte dazu die Vorteile seiner Backmischungen. Anschließend zog er feierlich die Decke vom vorbereiteten Tisch, worauf die Backwaren zum Vorschein kamen, welche die Interessenten kosten durften.

»Guten Appetit«, sagte er feierlich. »Die Kärtchen mit den Preisen und Bestellnummern liegen auf dem Tisch neben dem entsprechenden Gebäck bereit.«

Wie ein Schwarm wilder Gänse fielen die Leute über die

Backwaren her, kosteten davon und unterhielten sich angeregt darüber. Emilia nahm sich ein Stück Hefezopf und stellte sich mit ihrem Champagnerglas an einen Tisch in der Ecke, von wo aus sie das Treiben beobachten konnte. Ihre Aufmerksamkeit fiel auf eine Vase mit gelben Rosen, die den Tisch zierten.

»Emilia, darf ich dir jemanden vorstellen?«, hörte sie plötzlich Harolds Stimme. »Mister Caviness, das ist meine bezaubernde Freundin, Emilia Behrens.«

Emilia drehte sich um und traute ihren Augen nicht, als Robert elegant im schwarzen Anzug mit weißem Hemd, schwarzblau kariertes Krawatte und schwarzen, glänzenden Schuhen vor ihr stand.

»Emilia Liebling, das ist der Hotelbesitzer, Mister Caviness«, stellte Harold den Mann vor.

Emilia bemerkte, wie ihr Mund offenstand, während Robert sie finster anblickte, bevor er ihr die Hand reichte. »Es freut mich, Sie kennenzulernen, Miss Behrens«, sagte er im reservierten Ton.

Emilia reichte ihm völlig perplex die Hand. »Ich ... ich bin auch erfreut, Mister Caviness.«

Harold legte seine Hand auf Roberts Schulter. »Darf ich Ihnen unsere neuesten Produkte vorstellen? Sie werden

begeistert sein.« Dann verschwand er mit ihm in der Menschenmenge.

Emilia spürte, wie rot ihr Gesicht geworden war und wie heftig ihre Knie zitterten. Robert der Laufbursche war in Wirklichkeit der Hotelbesitzer vom Springs? Jetzt erst wurde es ihr bewusst, warum er für sie so schnell einen Job in der Hotelkonditorei besorgen konnte. Sie fühlte sich, als hätte sie den Abend mit einem Betrüger verbracht und kam sich außerdem selbst wie eine Betrügerin vor. Benommen torkelte sie nach draußen auf die Terrasse und wusste nicht, ob es der Champagner war, der ihre Sinne vernebelt hatte. Sie stellte sich an die steinerne Balustrade und betrachtete die schneebedeckten Berge. Ihr Glas stellte sie im Schnee auf dem Sims neben der kugelförmigen Lampe ab.

»Was soll Robert jetzt von mir denken? Er hält mich für eine Schlampe, die ihren Freund betrügt. Ausgerechnet der wichtigste Kunde, wie konnte ich das Harold und Robert nur antun?«, warf sie sich vor und wäre am liebsten augenblicklich im Boden versunken.

Plötzlich ging die Tür auf und Robert kam auf die Terrasse..
»Ach hier sind Sie, Miss Behrens. In dieser Kälte holen Sie sich hier draußen noch den Tod?!«

Emilia stand wie angewurzelt da und wusste nicht, wie sie

auf ihn reagieren sollte. Er wirkte im Anzug und in seinem Verhalten auf einmal so wildfremd.

»Ich verstehe zwar nicht, warum Sie das getan haben, aber falls Sie wirklich Interesse an dem Job in der Konditorei haben, steht Ihnen unser Haus jederzeit offen«, bot er ihr an.

»Warum haben Sie gesagt, Sie wären ein Laufbursche?«, versuchte Emilia Robert als den Schuldigen dastehen zu lassen.

Robert lächelte sie geheimnisvoll an. »Weil Sie mich als Bonzen betrachtet hätten und das wollte ich vermeiden. Bisher fand ich leider immer Damen, die nur wegen meines Einflusses und des Geldes wegen an mir interessiert waren. Darum wollte ich erst mal abwarten, wie sich das zwischen uns entwickelt, bevor ich mich zu erkennen geben wollte.«

Emilia erinnerte sich, das Wort **Bonzen** tatsächlich gesagt zu haben und schämte sich zutiefst dafür. Ihre Erklärung würde nicht so logisch klingen wie die Seine. Sie konnte es ihm nicht sagen, ohne Harolds Ruf anzukratzen, was seine Geschäftsabschlüsse ruinieren könnte. Robert würde ihr das auch *niemals* glauben, war sie sich sicher.

Bevor sie sich eine Erklärung ausdenken konnte, sagte Robert: »Ich finde es schade, dass alles nur eine Illusion war.

Trotzdem habe ich den Abend und die Nacht mit Ihnen sehr genossen.« Er drehte sich um und schritt in die Halle zurück.

Emilia kämpfte damit, die Tränen zurückzuhalten. Sie lief nach drinnen, eilte durch die Halle und flüchtete nach oben in die Suite, wo sie sich weinend aufs Bett fallen ließ.

Sie konnte sich nicht vorstellen, dass dieser reservierte Mann von der Versammlung, derselbe charmante Robert vom Vorabend gewesen sein soll. Dadurch wurde es ihr erst richtig bewusst, wie sehr es ihn verletzt haben musste.

Wenig später ging die Tür auf und Harold kam herein. »Emilia, was hast du? Ich habe dich überall gesucht?! Warum bist du hier oben?«

Emilia drehte sich um. »Ich habe dir doch von diesem Laufburschen erzählt, den ich kennengelernt habe?«

Harold runzelte die Stirn. »Ja, und?«

»Dieser Mann war Mister Caviness«, schluchzte sie.

Harold lachte. »Wie viel Champagner hast du getrunken?« Doch als er ihre verweinten Augen bemerkte, stutzte er. »Du meinst ...?«

»Er erzählte mir, er wäre ein Laufbursche. Ich ahnte nicht, dass er der Hotelbesitzer ist«, unterbrach sie.

»Was hast du getan? Er wird jetzt denken, du hättest mich betrogen?! Wie stehe ich jetzt vor ihm da?«, warf Harold ihr vor. »Magst du ihn und warst du ihm nähergekommen?«

»Ich mag ihn sehr, aber außer ein paar Küssen ist nichts passiert«, versicherte Emilia.

»Du nennst ein paar Küsse, nichts?«, erboste sich Harold. »Was hat ihn da geritten, dich zu küssen? War er vielleicht betrunken und erinnert sich nicht mehr daran?«

»Er konnte sich sehr wohl an mich erinnern! Es tut mir leid, ich wollte dir nicht das Geschäft vermässeln«, entschuldigte sich Emilia.

»Ich denke, Mister Caviness hat sich nicht wirklich mit dir eingelassen. Schau dir diesen Mann doch einmal an?! Der könnte jede Frau bekommen, so wie ich?!«

»Du bist so selbstverliebt«, fauchte sie ihn an.

»Was soll's?« Harold fing an, breit zu grinsen. »Er hat den Vertrag unterzeichnet, der Rest ist mir egal.«

Emilia wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. »Was?«

Harold nickte. »Ja, er hat es dir wahrscheinlich nicht übel genommen, weil er nichts für dich empfindet?!«

»Er mochte mich, ich spürte es genau«, wehrte sich Emilia.

»Vorhin hat er mich auf der Terrasse besucht und mir gesagt, dass ich den Job trotzdem haben kann und das mit uns nichts zu tun hätte.«

»Anscheinend wollte er nur mal eine kleine pummelige Frau ausprobieren und du warst gerade griffbereit, oder er hat sich auf die Geschäfte eingelassen, weil er mir gegenüber Schuldgefühle bekommen hat«, lachte Harold amüsiert. »Vielleicht hast du aber auch recht und er steht sogar wirklich auf pummelige, rothaarige Zwerge, weil er dir den Job noch immer anbietet.«

Unter normalen Umständen hätte Emilia das als Beleidigung aufgefasst, aber in diesem Zusammenhang musste sie lachen, weil sie sich wünschte, dass Harold recht hätte und Robert tatsächlich auf sie steht.

»Denkst du, ich kann ihm erzählen, dass wir gestern unsere Beziehung beendet haben?«, fragte Emilia verunsichert.

»Die Verträge sind unter Dach und Fach. Du kannst tun und lassen, was du willst«, ermutigte Harold. »Selbst wenn die Verträge nicht abgeschlossen wären, hättest du es ihm sagen müssen, falls du ihn wirklich magst. Dieses Opfer hätte ich bringen müssen. Rede mit ihm und kläre die Sache auf. Falls es notwendig ist, kann ich bezeugen, dass zwischen uns seit Monaten nichts mehr gelaufen ist.«

Emilia machte sich frisch und begleitete Harold nach unten. So sehr sie auch suchte, Robert war verschwunden.

Wenig später traf sie Harold, der sich gerade von einer kleinen Gruppe löste. »Harold? Hast du Mister Caviness irgendwo gesehen?«

»Es tut mir leid, Emilia. Ich befürchte, er hat sich verabschiedet, während wir in der Suite waren«, bedauerte Harold.

Emilia zog sich der Magen zusammen. »Ich werde ihn nie mehr wiedersehen«, befürchtete sie mit tränenerstickter Stimme.

»Benimm dich jetzt und rei dich mal zusammen«, forderte Harold streng. »Ich werde morgen abreisen. Du wirst hierbleiben und deinen Job im Hotel antreten. Früher oder später werdet ihr euch über den Weg laufen. Du kannst ja auch an der Rezeption nachfragen, wann er kommt. Ich erledige deine Abmeldung, sobald ich wieder in Los Angeles bin, und werde dir die Papiere zuschicken. So kannst du dir den Weg und die Zeit sparen. In ein paar Wochen, sobald alles mit dem Job und deinem Liebhaber geregelt ist, könnt ihr ja vorbeikommen und deine Sachen abholen.«

»Ist das dein Ernst? Du bist doch sonst nicht so?«, wunderte

sich Emilia.

»Das denkst du nur, weil du keinen Spaß verstehst«, antwortete Harold. »Wir sind kein gutes Paar, aber gute Freunde können wir bleiben. Natürlich möchte ich, dass du glücklich wirst. Ich liebe dich zwar nicht, aber ich mag dich wie eine Schwester.«

Emilia umarmte Harold vor Dankbarkeit. »Du bist zwar nicht der Mann meiner Träume, aber dennoch ein guter Freund wie ein Bruder.«

»Lass es gut sein. Jetzt hör auf, die Leute schauen uns schon komisch an«, wehrte er sie ab.

Abends war die Versammlung beendet. Harold und Emilia gingen auf ihre Suite. Emilia zog eine Bluejeans und einen kirschroten Strickpullover an.

»Gehst du auf einen Faschingsumzug?«, fragte Harold geringschätzig.

Emilia hob die Augenbrauen. »Ich gehe nach unten und suche nach dieser Maria, bei der ich mich melden soll. Ich möchte sie fragen, ob ich morgen gleich mit der Probearbeit anfangen kann.«

»Was soll dann diese Aufmachung? Ich dachte, du wolltest hier als Konditorin und nicht Hotelclown anfangen?«, scherzte

Harold.

Da sie nur noch Freunde waren, konnte Emilia erstmals über seine Scherze lächeln. Es war ganz etwas anderes, ob ein Kumpel über ihr Aussehen scherzte oder, ob es der eigene Partner tat. »Du kannst ja mitkommen, vielleicht suchen sie auch einen eitlen Affen im Anzug«, scherzte sie zurück, worauf Harold lachte.

Motiviert ging sie zur Rezeption, wo gerade die junge schwarzhaarige Dame stand und dem Receptionisten Gesellschaft leistete. »Guten Abend. Arbeitet hier eine Maria, die für die Hotelkonditorei zuständig ist?«

»Wen darf ich anmelden?«, erkundigte sich der Receptionist.

»Mein Name ist Emilia Behrens.«

Der Receptionist rückte seine Brille zurecht, nahm den Telefonhörer ab und telefonierte.

»Sie wird sich gleich um Sie kümmern«, meinte er kurz darauf.

»Danke.«

»Sie sind die neue Konditorin?«, informierte sich der Receptionist, während sich die junge Dame hinter den Schalter setzte, als wolle sie sich verstecken.

»Ja, ich habe das Angebot von Mister Caviness persönlich bekommen«, antwortete Emilia stolz.

»Herzlichen Glückwunsch«, gratulierte der Herr. »Maria ist Mädchen für alles und wird Ihnen alles zeigen.«

»Vielen Dank«, bedankte sich Emilia und schlenderte wartend durch die Eingangshalle. Dabei beobachtete sie, wie der Rezeptionist mit der jungen Dame flirtete, bevor diese wenig später ging. Wenige Augenblicke danach kam eine Frau mit langem, schwarzem Haar auf Emilia zugelaufen. Das rote, eng anliegende Kleid betonte ihre schlanke Figur. Emilia schätzte die Frau auf Ende 40. »Sind Sie Emilia Behrens, die Konditorin?«

»Ja«, antwortete Emilia.

Maria lächelte und reichte ihr die Hand. »Herzlich willkommen im Springs-Hotel. Wann möchten Sie bei uns anfangen?«

»Falls es möglich ist, gleich morgen früh«, bat Emilia.

»Ich bin übrigens Maria Gonzales, alle nennen mich aber nur Maria. Möchten Sie die Suite, in der sie einquartiert sind, behalten?«, vergewisserte sich Maria.

»Gibt es hier keine Personalzimmer?«, wunderte sich Emilia.

»Doch, aber Mister Caviness hat gesagt, Sie können sich ihr Zimmer frei aussuchen«, teilte die Dame mit.

»Danke, aber ich möchte keine Sonderregelungen in Anspruch nehmen, das käme bei den Kollegen wahrscheinlich auch nicht sonderlich gut an«, lehnte Emilia ab. »Aus diesem Grund würde ich ein gewöhnliches Personalzimmer bevorzugen.«

Maria lächelte. »Ich mag bodenständige Menschen. Dann zeige ich Ihnen zuerst Ihr Zimmer und danach führe ich Sie durch die Konditorei.«

Emilia folgte Maria zu den Personalräumen, wo sie eine Tür aufschloss. Emilia blickte in das kleine Zimmer, welches mit Bett, Nachttisch, Kleiderschrank, Stuhl und Schreibtisch ausgestattet war. Alle Möbel waren weiß und der rote Teppichboden war mit einem weißen Blumenmuster versehen. Da es sich in der unteren Etage befand, hatte es auch eine kleine Terrasse mit Ausblick in den verschneiten Wald, auf den schneebedeckten Berghang und den Hotelparkplatz.

Emilia war begeistert. »Kann ich heute Nacht bereits in meinem Zimmer schlafen?«

»Gewiss doch, wenn Sie das wünschen?!«, erlaubte Maria.

Anschließend führte Maria Emilia in die Backstube der

Konditorei und knipste das Licht an. »Die Konditoren arbeiten von morgens 8 Uhr bis nachmittags um 15 Uhr«, erklärte sie.

Die Backstube war vollständig gekachelt und mit weißen Schränken und Arbeitsplatten eingerichtet. Vorne im Raum befand sich ein silbriger, großer Ofen.

»Das ist alles schön gepflegt und sieht sehr neu aus«, stellte Emilia fest.

Maria nickte. »Die Renovierung ist erst zwei Jahre her.«

Die beiden Frauen schauten schweigend einige Sekunden die Backstube an. »Ich bedanke mich für die Führung«, sagte Emilia schließlich. »Dann komme ich morgen früh um 8 Uhr hierher?«

Maria nickte. »Mietkosten und Essen sind frei. Ihr Monatsgehalt beträgt anfangs 2.500 Dollar«, erklärte sie, während sie durch den Flur liefen.

»Wow, das ist ein guter Verdienst«, bemerkte Emilia zufrieden.

Maria lachte. »Dementsprechend sind auch die Preise hier im Hotel und dementsprechend müssen auch Ihre Leistungen sein, meine Liebe.«

»Das ist wahr«, stimmte Emilia zu und erinnerte sich an den

Übernachtungspreis der Suite, der bei 110 Dollar die Nacht lag.

Angst, sie könnte nicht gut genug für die Konditorei sein, hatte sie nicht. Schließlich war sie mit der Bäckerei ihrer Eltern aufgewachsen und hatte bereits als Kind in der Backstube gestanden.

»Wir sind ja auch ein Luxushotel und keine billige Absteige«, fügte Maria hinzu und ging mit Emilia zu einer Kammer, wo sie ihr die Arbeitskleidung übergab. »Dreimal in der Woche bringt man Ihnen frische Arbeitskleidung aufs Zimmer. Ihre Schmutzwäsche lassen Sie einfach auf dem Bett liegen. Die wird abgeholt, gereinigt und danach auf Ihr Zimmer gebracht.«

Wenige Minuten später stürmte Emilia in die Suite und packte ihre Reisetasche.

Harold kam gerade von der Bar und betrat das Zimmer. »Was ist passiert, reist du ab?«

»Nein, ich ziehe nach unten in mein Personalzimmer«, verkündete Emilia freudestrahlend.

»Das ging aber rasch.« Harold nickte respektvoll. »Herzlichen Glückwunsch zu deiner neuen Arbeit.«

»Ja danke, und stell dir vor, ich verdiene auch noch gut«,

freute sich Emilia.

»Ich wünsche dir alles Gute, falls wir uns morgen früh, bevor ich abreise, nicht noch einmal sehen sollten.«

»Danke, Harold. Ich wünsche dir auch alles Gute. In ein paar Wochen werde ich meine Sachen abholen, falls es mir gefällt und ich tatsächlich hier bleiben werde«, informierte Emilia.

»Wir sehen uns mindestens einmal im Jahr, wenn ich meine Produktpräsentation hier mache. Und streng dich an, damit du bei diesem Caviness landen kannst, vielleicht kannst du ein gutes Wort für mich einlegen, damit er noch mehr Aufträge mit uns abschließt«, gab Harold ihr noch halb scherzhaft mit auf den Weg.

»Ich gebe mein Bestes«, sagte sie erheitert.

Harold half ihr noch, ihr Gepäck nach unten zu bringen und verabschiedete sich mit einer freundschaftlichen Umarmung. Singend räumte Emilia die Wäsche in den Schrank und verstaute die Reisetasche unter dem Bett. Emilia konnte ihr Glück nicht fassen. »Es ist fantastisch. Ich habe eine Arbeit in der Konditorei eines Luxushotels.«

Jedoch hielt sich das gute Gefühl in Grenzen, weil sie wusste, wem sie das zu verdanken hatte. Außerdem wünschte sie sich den Mann zurück, der ihre Entscheidung nach Kanada

auszuwandern, nicht unwesentlich beeinflusst hatte. Sie sehnte sich danach, in seinen Armen zu liegen, seine Wärme und seine Lippen zu fühlen. Doch die Sehnsucht nach Roberts starken Armen wich nach und nach der Aufregung vom ersten Arbeitstag.

Emilia schaute aus der Terrassentür zum Parkplatz und beobachtete die Schneeflocken, die durch den Lichtschein der Laternen rieselten, was sehr ermüdend war und ihre Augenlider immer schwerer werden ließ. Nach einem tiefen Gähnen zog sie ihr Nachthemd an, legte sich ins Bett und schlief nach wenigen Minuten ein.



Kapitel 6 - Der erste Arbeitstag

Tags darauf nach dem Frühstück kam Emilia in Bäckerhose mit Hahnentrittmuster, weißem T-Shirt und weißen Clogs bekleidet in die Backstube, um ihren Dienst anzutreten. Zwei Frauen und vier Männer, ebenfalls in Arbeitskleidung, begrüßten sie und stellten sich vor. Marias Tochter Lucia war Anfang 20. Emilia erkannte sie sofort. Es war die Dame, die mit dem Rezeptionisten geflirtet hatte. Dann war da noch Margret, die etwa Mitte 50 sein musste. Die vier jungen Männer hatten ihre Konditorenausbildung wie Lucia im Hotel

gemacht, wie sie Emilia stolz erzählten.

»Wo ist Maria?«, wollte Emilia wissen.

»Meine Mom kommt nur ab und zu in die Backstube, weil sie auch für die Küche und andere Bereiche des Hotels zuständig ist«, erklärte Lucia.

»Wer sagt mir, was ich zu tun habe?«, wollte Emilia wissen.

»Das werde **ich** übernehmen«, rief Margret und gab Emilia einen dicken Ordner in die Hand. »Hier sind all unsere Rezepte drin, die das Haus auf keinen Fall verlassen dürfen.«

»Natürlich nicht«, versicherte Emilia und blätterte den Rezeptordner durch.

Danach zeigte Margret auf die Wandtafel, die neben dem großen Fenster hing. »Das ist unser Auftragsplan mit den Torten und Kuchen, die wir zubereiten müssen. Sobald das alles erledigt und die Liste abgearbeitet ist, haben wir Feierabend.«

Emilias Blick glitt von der Tafel durchs Fenster über die Skipiste, deren Schneedecke in der Morgensonne märchenhaft glitzerte. »Es ist wunderschön hier«, entfuhr es ihr.

Lucia lachte auf. »Mich hat das Fenster anfangs auch ständig von der Tafel abgelenkt. Du wirst dich dran gewöhnen.«

»Ach ja, die Tafel«, sagte Emilia. »Torten und Biskuitrollen, Schokoladen-, Erdbeer- und Kirschgeschmack, dann auch noch Buttercremetorten mit Ananas, Krokant und Vanille. **Wer macht was?**«

»Die Jungs machen die Standardbiskuits mit Schoko und Vanille. Wir Frauen bereiten die speziellen Biskuits zu«, stellte Margret klar. »Für viele exklusive Biskuits haben wir jetzt feine Backmischungen, die uns künftig die Arbeit erleichtern werden.«

Dann gingen alle an die Arbeit. Sie rührten die Teige an, schoben die Kuchen in den Ofen und im Nu war die Luft mit herrlichen Düften von Schokolade und Vanille erfüllt. Lucia nahm die Biskuits nach dem Backen aus dem Ofen und stellte sie zum Abkühlen auf die Arbeitsplatte.

»Pause, Kinder«, rief Margret, worauf sich alle nach nebenan in den Personalraum begaben.

Dort genossen sie ein ausgiebiges Frühstück mit Brötchen, Rührei, Käse, Wurst, Marmelade, Kaffee und Orangensaft. Dabei hatten sie einem grandiosen Ausblick über die inzwischen belebte Skipiste, wo die Touristen mit ihren Skiern und Schlitten unterwegs waren. Frisch gestärkt stellten sie nach dem Frühstück die Sahne und Buttercremes her und fertigten Torten, die wie wahre Meisterwerke aussahen. Lucia

stellte einige der Prachtstücke auf einen Rollwagen. »Komm«, forderte Margret Emilia auf. »Wir bringen sie ins Kühlhaus.«

Emilia folgte ihr mit dem Rollwagen zum Kühlhaus im Nebenraum und fing an, die Torten in die Regale einzuräumen.

»Man munkelt, du bist durch gute Kontakte mit Robert hier eingestellt worden. Ist das wahr?«, fragte Margret neugierig. »Ich hörte, Robert hätte **persönlich** ein gutes Wort für dich eingelegt. Woher kennt ihr euch?«

Emilia war es unangenehm, dass ihre Mitarbeiter darüber Bescheid wussten, und wollte keinesfalls ihr kleines Abenteuer bekannt geben. »Ich ... ich möchte nicht darüber sprechen«, blockte sie ab und spürte, wie sie errötete.

»Dein Freund der Backmischungsvertrieber ist heute Morgen abgereist und du bist hiergeblieben. Hast du die Beziehung zu ihm wegen Robert beendet?«, bohrte Margret weiter, worauf Emilia überrascht war, wie gut das Personal über sie informiert war.

»Nein«, vertraute sich Emilia ihr an. »Es war eine ganz dumme Sache. Mein Freund und ich, wir hatten uns bereits längst auseinandergeliebt. Wir haben während unserer Anreise offiziell Schluss gemacht. Ich lernte Mister Caviness erst

danach kennen.«

»Robert ist ein hübscher Mann, nicht wahr? Magst du ihn eigentlich?«, wollte Margret wissen.

»Wen? Robert Caviness?«, versuchte Emilia die Antwort hinauszuzögern.

»Natürlich Robert.«

»Er erzählte mir, er wäre ein Laufbursche. Ich wusste ehrlich nicht, dass er der Hotelbesitzer ist«, wich Emilia der Frage aus, auch nicht zuletzt um zu zeigen, dass sie es nicht auf seine Position oder sein Geld abgesehen hatte.

»Darum magst du ihn nicht?«, fragte Margret verblüfft.

Emilia schaute Margret prüfend an. Ihre braunen Augen wirkten sehr vertrauenserweckend und entlockten ihr umgehend eine Antwort. »Ich liebe ihn. Leider hält er mich für eine Schlampe, die ihren Freund betrügen wollte. Denn am nächsten Tag hat mich mein Freund als seine bezaubernde Freundin präsentiert, weil er damit einen seriösen Eindruck machen wollte. Damit ist das Thema wohl erledigt. Ich wüsste auch nicht, wie es weitergehen sollte, wenn ich mit meinem eigenen Chef zusammen wäre. Ihr würdet mich für einen Spion halten und würdet ständig Angst haben, ich könnte ihm etwas über euch erzählen, was euch beruflich schaden

könnte.«

Margret schüttelte den Kopf. »Ihr Kinder seid heutzutage so ungeschickt, wenn es um die Liebe geht. Immer wird über alles erst nachgedacht und alles gründlich durchgeplant. Früher hörte man einfach auf sein Herz und ließ Taten folgen.«

Sie schob den leeren Rollwagen zur Backstube, wo ihn die Jungs, Emilia und Lucia mit Torten auffüllten. Dann schoben Emilia und Margret den Wagen erneut zum Kühlhaus, um die nächsten Torten einzuräumen.

»Margret?«, sprach Emilia ihre Kollegin an. »Darf ich dich was fragen?«

»Ja, Robert wird dir glauben, dass du bereits von deinem Freund getrennt warst und dich nicht für eine Schlampe halten«, antwortete Margret und erntete von Emilia erstaunte Blicke.

»Woher wusstest du, was ich fragen wollte?«, stutzte Emilia.

»Es lag irgendwie auf der Hand«, antwortete Margret grinsend.

»Ich wünschte, du hättest recht und er würde von sich aus zu mir kommen«, sagte Emilia verträumt. »Denn ich komme mir wie eine Betrügerin vor und getraue mich Robert nicht

mehr unter die Augen.«

Margret schwieg und wirkte nachdenklich. Nachdem der Rollwagen abgeräumt war, begaben sich die beiden zur Backstube und garnierten die letzten Torten, die sie anschließend zum Kühlhaus brachten. Weder Margret noch Emilia sprachen das Thema noch einmal an. Zum Schluss reinigten sie die Arbeitsstätte und tranken gemeinsam im Personalraum einen Kaffee. Danach war Feierabend und Emilia war sehr zufrieden mit ihrer neuen Arbeitsstelle. Sie verabschiedete sich von ihren Kolleginnen und Kollegen und zog sich auf ihr Zimmer zurück.



Kaum hatte Emilia geduscht und sich umgezogen, klopfte es an der Tür.

Als sie die Tür öffnete, erblickte sie Maria. »Und? Wie war Ihr erster Arbeitstag?«, wollte Maria wissen. »Ich habe gehört, Sie haben sehr gute Arbeit geleistet.«

»Vielen Dank, die Arbeit gefällt mir sehr, die Kollegen sind sehr nett und es war sehr schön«, schwärmte Emilia. »Ich könnte mir keinen schöneren Arbeitsplatz vorstellen.«

Maria überreichte Emilia eine Chipkarte. »Das freut mich. Hier habe ich Ihre Karte. Damit können Sie alle Einrichtungen des Hauses kostenlos nutzen. Das Hallenbad, den Wellness-

Bereich, die Skipiste, den Speisesaal, ... einfach alles.«

»Wow, Dankeschön. Das ist eine schöne Überraschung«, freute sich Emilia.

»Dann wünsche ich Ihnen noch eine wundervolle Zeit«, verabschiedete sich Maria.

Emilia huschte sofort ins Badezimmer, zog ihren blauen Bikini an, den Bademantel darüber und lief nach unten zum Hallenbad, wo ihr ein angenehm reinlicher Chlorduft entgegenkam. Über die silbrige Trittleiter kletterte sie in das dunkelblaue Becken und spürte, wie das angenehm warme Wasser ihren Körper umspülte und ihre Muskeln entspannte. Sie schwamm zwischen den anderen Badegästen hindurch einige Bahnen hin und her. Danach stützte sie sich auf den Beckenrand und bewunderte durch die große Glasfassade die mächtigen Fichten mit ihren wunderschönen Schneekronen, die von einer malerischen Schneelandschaft umgeben waren.

»Hallo, neue Kollegin«, rief auf einmal eine Frauenstimme.

Emilia drehte sich um und entdeckte Lucia, die auf sie zugeschwommen kam.

»Hallo, Lucia«, grüßte sie. »Ich habe gerade die Aussicht bewundert. Ist es nicht märchenhaft hier?«

»Ja, aber im Sommer ist es noch schöner«, antwortete Lucia,

wobei Emilia sofort an Roberts Worte denken musste, was sie schmerzhaft an die schönen Stunden mit ihm erinnerte.

Sie fragte sich, ob Lucia und ihre Mutter Maria auch über ihre Kontakte zu Robert Bescheid wussten. Doch sie getraute sich nicht nachzufragen, weil sie Gerüchte vermeiden wollte.

»Viel Spaß noch«, rief Lucia und schwamm auf die andere Seite des Schwimmbeckens, wo der junge Mann von der Rezeption stand. Sie unterhielten sich, lachten und schauten kurz zu Emilia rüber. Emilia lächelte zurück und verdrängte den Gedanken, sie würden über **sie** reden.



Kapitel 7 - Die Kellnerin

Emilia kam zum Abendessen in den Speisesaal. Bald darauf kam die blonde Kellnerin an den Tisch, die mit Harold geflirtet hatte. »Hallo, Miss Behrens. Herzlichen Glückwunsch zu Ihrer neuen Arbeitsstelle als Konditorin.«

»Oh, das hat sich aber schnell herumgesprochen«, war Emilia erstaunt. »Vielen Dank.«

Die Dame zeigte auf den freien Platz neben Emilia. »Wird Ihr Bruder auch kommen? Arbeitet er eigentlich jetzt auch hier

im Hotel?«

»Mein Bruder? Ich habe keinen ... Ach so, Sie meinen Harold. Er ist nicht mein Bruder. Nein, er wird weder kommen noch arbeitet er hier. Er ist zurück nach Los Angeles gereist.«

»Aha«, sagte die Kellnerin und nahm die Bestellung entgegen.

Emilia sah, wie sie zur Theke lief und sich mit einem Kellner unterhielt. Beide sahen kurz zu Emilia rüber, bevor auf einmal der Keller in ihre Richtung kam. »Guten Abend, M'am. Werden Sie schon bedient? Wird ihr Freund auch kommen?«

Emilia blickte den Mann irritiert an. Er hatte doch gerade eben mit der Dame gesprochen, die ihre Bestellung aufgenommen hat? Was hatte das zu bedeuten? »Danke, ich werde schon bedient. Mein Freund wird nicht kommen, weil er nach Hause gefahren ist, wie ich eben bereits Ihrer Kollegin erzählt habe.«

Der Kellner lief zum Schalter zurück und unterhielt sich mit der blonden Kellnerin. Beide sahen erneut zu Emilia rüber. Plötzlich kam die Kellnerin in ihre Richtung, was Emilia stutzig machte, weil sie mit leeren Händen kam.

»Es tut mir leid«, entschuldigte sich die Dame mit rotem

Kopf. »Ich hatte keine Ahnung, dass er Ihr Freund ist. Hätte ich es gewusst, hätte ich niemals mit ihm geflirtet.«

Jetzt dämmerte es Emilia. Die Kellnerin hatte sich in Harold verknallt. Sollte sie sie vor ihm warnen? Nein, er konnte ja auch liebenswert sein. Wenn er eine Frau findet, die zu ihm passt, könnte er vielleicht sogar ein Traummann sein, dachte sie bei sich.

»Er ist nicht mehr mein Freund. Er ist nur noch ein Bekannter. Es war bereits vorbei, bevor wir hier angekommen waren«, teilte Emilia mit und bemerkte das unterdrückte Lächeln auf dem Gesicht der Kellnerin.

»Es tut mir trotzdem leid, weil ich das nicht hätte machen dürfen«, offenbarte die Kellnerin. »Es gehört sich nicht für eine professionelle Kellnerin. Ich weiß nicht, was da über mich gekommen war. Das ist mir ehrlich noch nie passiert.«

»Danke, die Entschuldigung ist angenommen«, konnte Emilia der Frau verzeihen, nicht zuletzt, weil eigentlich Harold mit dem Flirten angefangen hatte.

»Vielen herzlichen Dank«, reagierte die Dame erleichtert.

Kurz darauf servierte die Kellnerin Emilia das Essen und wünschte ihr einen guten Appetit. Emilia bemerkte, dass die Frau bedrückt wirkte, als hätte sie Kummer.

»Vielen Dank«, sagte Emilia. »Harold Peterson.«

»Bitte was?«, stutzte die Kellnerin.

»Mein Exfreund heißt Harold Peterson und wohnt in Los Angeles. Ich kann Ihnen die Telefonnummer und die E-Mail-Adresse von ihm geben, falls Sie das möchten«, bot Emilia der Dame an, wobei sie auf ihr Namensschild schaute. »Ich glaube, Harold wird nichts dagegen haben, wenn Sie ihn kontaktieren, Miss Winter.«

Miss Winter strahlte übers ganze Gesicht und ihre Augen wurden feucht. »Würden Sie das ehrlich für mich tun? Ich wäre Ihnen ewig dankbar.«

Emilia nickte, zückte ihre Geldbörse, nahm eine Visitenkarte heraus und reichte sie der Kellnerin. »Hier sind Harolds Kontaktdaten. Das ist nicht der Rede wert.«

Miss Winter nahm die Karte vorsichtig und mit beiden Händen entgegen, als wäre sie das wertvollste Schmuckstück der Welt. »Vielen Dank.«



Kapitel 8 - Wer ist Margret?

Zwei Wochen waren seit Emilias erstem Arbeitstag vergangen. Inzwischen hatte sie sich mit ihren Mitarbeitern sehr gut angefreundet und bei der Arbeit war Routine eingekehrt. Trotz, dass sich Roberts Büro im Hotel befand, hatte sie ihn die ganze Zeit nicht einmal gesehen. Die Kellnerin Miss Winter schien überglücklich, und berichtete Emilia davon, sich mit Harold täglich mehrmals per E-Mail oder SMS auszutauschen.

Als Emilia am Nachmittag nach getaner Arbeit die Eingangshalle auf dem Weg zu ihrem Zimmer durchquerte, rief sie der Rezeptionist zu sich. »Ich habe heute Post für Sie bekommen, Miss Behrens.«

Emilia nahm die Briefumschläge entgegen und öffnete sie sofort. Es waren ihre Arbeitspapiere, welche Harold dem Hotel zugeschickt hatte. Außerdem hatte er auch einen Brief dazugelegt, in dem er sich bei ihr bedankte, dass sie der Kellnerin seine Kontaktdaten gegeben hatte.

»Das sind meine Arbeitspapiere, Mister Flint.« Emilia wedelte mit den Dokumenten herum. »Wo kann ich sie abgeben? Kann ich sie einfach Ihnen geben?«

Der Rezeptionist schüttelte den Kopf und zeigte in den Flur.

»Leider müssen Sie Ihre Papiere persönlich abgeben, M'am. Davorne, die zweite Tür auf der rechten Seite.«

»Danke.« Emilia eilte zu der besagten Tür und klopfte.

»Herein«, rief eine Stimme, die ihr sehr bekannt vorkam.

Erst jetzt sah sie auf dem Türschild, es war Roberts Büro. Sollte sie sich einfach davonstehlen? Nein, das wäre kindisch und sie musste die Papiere schließlich abgeben. Zögernd öffnete sie die Tür und lugte vorsichtig hinein.

»Miss Behrens?«, grüßte Robert, ohne eine Miene zu verziehen.

»Ich ... ich habe gerade meine Papiere bekommen«, stotterte sie und spürte eine unglaubliche Hitze in sich aufsteigen.

»Kommen Sie doch bitte herein«, bat Robert. »Wie gefällt es Ihnen bei uns?«, fragte er höflich, was nicht zu seinem eingefrorenen Gesichtsausdruck passte. »Geben Sie mir doch bitte die Dokumente.«

Emilia folgte seinen Worten und reichte ihm die Dokumente. »Danke, mir gefällt es sehr gut hier«, sprach sie mit kaum hörbarer Stimme und bemerkte, wie fremd ihr Robert geworden war.

Robert räusperte sich und warf einen Blick auf die Papiere.

»Gut, ich erledige das gleich. Ich wünsche Ihnen weiterhin frohes Arbeiten in unserem Hause«, sagte er mit fremd klingender Stimme ohne seinen Blick von den Papieren zu heben.

»Danke«, krächzte Emilia. Sie verließ das Büro und warf ihm beim Schließen der Tür einen flüchtigen Blick zu, was er nicht bemerkte, da sein Kopf auf die Papiere gesenkt war.

»Dieser Mann ist eine Nummer zu groß für dich«, warnte sie sich selbst, und konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, wie sie es geschafft hatte, diesem Mann so nahe zu kommen. Er war so reserviert, so ernst und wirkte so kalt und unnahbar. Sie zweifelte an ihrer Entscheidung, den Job angenommen zu haben. Es war eine dumme Idee, nach Kanada zu kommen, glaubte sie.

Niemals hätte sie diesen Mann jetzt darüber aufklären können, dass die Beziehung mit Harold schon lange beendet war, bevor sie sich kennengelernt hatten. Womöglich hätte ihn das auch gar nicht mehr interessiert, weil er längst mit ihr abgeschlossen hatte?! Wo ist der Mann, der ihr an dem Abend in der Waldhütte so zugetan war, sie so verehrt hatte und seine Schneeprinzessin nannte? Sie vermisste ihn so sehr. Am liebsten wäre sie ins Büro gerannt, hätte ihn geküsst, und ihn um Verzeihung gebeten. Nur so, um zu sehen, ob noch

irgendwo noch dieser charmante Robert steckte, in den sie sich in der Hütte verliebt hatte.

»Das ist der Hoteldirektor Mister Caviness und nicht der Laufbursche Robert. Wahrscheinlich würde er mich wegen sexueller Belästigung am Arbeitsplatz verklagen?!«, dachte sie bedrückt mit einem Kloß im Hals.



Die folgende Nacht war für Emilia die Hölle. Unzählige Male stellte sie sich die Szene in Roberts Büro vor und hoffte, ein liebevolles Zeichen seinerseits übersehen zu haben. Sie wachte einige Male auf und musste ständig an Roberts gleichgültigen und kalten Gesichtsausdruck denken. Wie konnte er das Interesse an ihr so schnell verloren haben? Wo war das Funkeln in seinen Augen geblieben? Unglaublich müde wälzte sie sich einige Male hin und her.

Emilia kam in Roberts Büro. »Hallo, Robert.«

Robert lächelte sie verführerisch an und kam auf sie zu. Er nahm sie in seine Arme und küsste sie leidenschaftlich.

»Es macht mir nichts aus, meine Liebste, dass du einen Freund hast«, sagte er, als er den Kuss absetzte. »Das ist völlig normal, dass man mehrere Partnerschaften gleichzeitig führt.« Er schaute zum Schrank. »Nicht wahr, meine Teuerste?«

Die Schranktür öffnete sich und Lucia kam heraus. »Ja, mein Liebling.«

Robert wandte sich von Emilia ab, nahm Lucia in seine Arme und küsste sie leidenschaftlich. »Ich liebe euch beide«, stöhnte er.

Emilia schreckte schweißgebadet aus dem Schlaf. Welch ein schrecklicher Traum. Sie fühlte sich hundeeelend und konnte lange nicht einschlafen. Erst eine Stunde, bevor der Wecker klingelte, fand sie in den Schlaf.



Nach dieser schrecklichen Nacht konnte sich Emilia nicht länger zurückhalten. Sie hatte das dringende Bedürfnis, mit jemand darüber sprechen zu müssen. Margret! Sie war die Einzige, der sie sich anvertrauen konnte. Sie musste bei Margret ihr Herz ausschütten.

Der Tag kam ihr wie eine Ewigkeit vor. Routiniert bereitete sie die Biskuits zu und kreierte anschließend wunderschöne Torten daraus. Bald kam endlich der ersehnte Augenblick, wo Emilia und Margret gemeinsam die Torten ins Kühlhaus einräumten.

»Ich habe gestern bei Robert meine Arbeitspapiere abgegeben und habe ihn nicht wiedererkannt«, klagte Emilia Margret ihr Leid. »Er war so kalt, reserviert und so sachlich,

dass es mir Angst gemacht hat. Ich hätte ihm gerne mitgeteilt, dass ich bei unserer ersten Begegnung von meinem Freund bereits getrennt war.«

»War dein Freund bei der ersten Begegnung nicht dabei?«, hakte Margret nach.

»Nein. Ich hatte mich im Schneesturm verlaufen. Robert hatte mich gefunden und zu seiner Waldhütte mitgenommen«, klärte Emilia auf. »Es hatte mir Komplimente gemacht, mir Essen gegeben und mich richtig gut umsorgt. Es war alles so romantisch und es kam an diesem Abend tatsächlich zu einem Kuss.«

»Wow«, lachte Margret. »Das klingt ja sehr romantisch.«

»Ja, aber wie du bereits weißt, hat mich mein Exfreund am nächsten Tag bei ihm als seine bezaubernde Freundin vorgestellt«, erinnerte Emilia. »Als ich gestern bei Robert im Büro war, getraute ich mich nicht, ihn darauf anzusprechen, weil er mir auf einmal so fremd war. Ich erkannte ihn nicht wieder.«

»Ja, das ist sehr tragisch ... Sind unsere Gespräche eigentlich vertraulich?«, wollte Margret wissen.

»Natürlich. Alles, was ich dir erzähle und bisher erzählt habe, ist streng vertraulich. Warum fragst du? Hast du etwa

mit jemand darüber gesprochen, oder hattest du vor, mit jemand darüber zu sprechen? Ich verbiete es dir.«

Margret schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe bis jetzt mit keinem darüber gesprochen. Ich werde es aber tun, falls du dich mit Robert nicht bald versöhnst.«

Für Emilia war das wie ein Schlag ins Gesicht. Was hatte sie da getan? Sie hatte Margret blind vertraut, hielt sie für ihre beste Freundin und nun drehte sie ihr einen Strick daraus? Hätte sie doch nur ihren Mund gehalten.

Emilia war von ihrer Kollegin bitter enttäuscht. »Warum tust du das, Margret? Willst du mich erpressen?«

»Unsinn, ich will dich nicht erpressen! Es ist nur zu deinem Besten, glaub mir«, erwiderte Margret. »Ich merke doch, wie du leidest. Glaubst du, Robert erginge es besser als dir? Auch er wird mit Sicherheit sehr darunter leiden. Er lässt es sich nur nicht anmerken.«

Emilia schüttelte den Kopf. »Margret, ich bitte dich ...«

»Nein«, unterbrach Margret. »Du kannst mich nicht umstimmen. Entweder **du** regelst die Sache, oder **ich** werde es für dich tun.«

»Aha, ich verstehe. Du brauchst Geld«, war Emilia überzeugt. »Wie viel willst du für dein Schweigen?«

»Du beleidigst mich! Gib es auf, du kannst mich nicht umstimmen. Ich spreche mit dir jetzt kein Wort mehr darüber, meine Lippen sind versiegelt«, beendete Margret das Gespräch.

Emilia verhielt sich den Rest des Arbeitstages schweigsam und bereute es sehr, sich ihrer Kollegin so unüberlegt anvertraut zu haben. Margret würde doch nicht riskieren, dass irgendwelche Gerüchte über Emilia und Robert in Umlauf gebracht werden? Sie würde doch nicht Emilias Kündigung verantworten wollen? Emilia verstand die Welt nicht mehr und fragte sich, was sich Margret davon versprechen würde und warum sie plötzlich gegen sie war. Was war nur geschehen, dass ihre beste Freundin zu ihrer größten Feindin wurde? Hatte sie einfach nur von Emilias Kummerge schichten genug und wollte sie damit zum Schweigen bringen? War das Ganze nur ein Bluff, um künftig von Emilias Leidensgeschichten verschon zu bleiben?



Am Nachmittag ging Emilia auf der Skipiste spazieren, um sich von ihrer Enttäuschung über Margret sowie ihrem Kummer wegen Robert abzulenken. Die eisige Luft und der Anblick der schneebedeckten Landschaft taten ihrer Seele gut. Sie spazierte entlang der Piste und musste unweigerlich an

jenen Abend denken, als sie sich im Schneesturm verirrt hatte und Robert sie aufgefunden hatte. Sofort machte sich wieder der Schmerz bemerkbar und sie verspürte Sehnsucht nach diesem Robert, den sie an diesem Abend in der Waldhütte kennenlernen durfte.

Als sie wenig später von ihrem Ausflug zurückkehrte und die Eingangshalle betrat, kam Margret gerade aus der Richtung der Büros.

Emilia bekam einen gehörigen Schrecken. »Woher kommst du, Margret? Ich hoffe doch, du warst nicht meinetwegen bei Mister Caviness!«

Margret schaute ernst drein und nickte. »Doch, ich wollte ihm alles erzählen, aber er war leider nicht in seinem Büro.«

»Wie kannst du mir das nur antun?«, fauchte Emilia fassungslos.

Der Rezeptionist räusperte sich, rückte seine Brille zurecht und wandte sich an Margret. »Mister Caviness ist gerade außer Haus und kann jeden Moment wiederkommen. Soll ich ihm etwas ausrichten, Misses Caviness?«

Emilia traute ihren Ohren nicht. »Misses Caviness?«, wiederholte sie mit zittriger und viel zu hoher Stimme.

Margret lächelte und nickte. »Ja, Robert ist mein Sohn.«

Emilia starrte sie kreidebleich an. »Was?«

»Ich weiß, ich hätte es dir gleich erzählen sollen«, bedauerte Margret. »Aber hätte ich das getan, hättest du mir nicht mehr alles erzählt. Außerdem hast du jemanden gebraucht, bei dem du dir den Kummer von der Seele reden kannst.«

Emilia hielt sich entsetzt die Hände vor den Mund. »Und ich habe dir alles anvertraut, weil ich dachte, du wärst meine beste Freundin?!«

»In der Tat.« Margret nickte zufrieden. »Ich **bin** deine beste Freundin und könnte mir keine bessere Schwiegertochter wünschen. Beides schließt sich nicht aus, meine Liebe.«

Plötzlich kam Robert durch die Glastür der Eingangshalle. »Hallo, Mom. Hallo, Miss Behrens.«

»Emilia möchte dir etwas sagen, Robert«, verkündete Margret ihrem Sohn.

Emilia schaute Margret böse an. »Nein.«

»Falls sie es nicht tut, werde ich es dir erzählen«, drohte Margret und warf Emilia einen bösen Blick zu.

»Okay?! Da bin ich aber sehr gespannt, was Sie auf dem Herzen haben. Ich hoffe, Sie sind zufrieden mit der Arbeit. Dann kommen Sie mal mit in mein Büro, Miss Behrens«,

forderte Robert ein wenig verwundert auf.

Margret zwinkerte ihrem Sohn zu. »Streng dich an, mein Lieber. Sie hat mir einige Dinge erzählt, die sich sehr interessieren könnten.«

Der Receptionist stutze und lehnte sich nach vorne auf den Rezeptionsschalter, um besser mithören zu können.

»Oh.« Robert schaute seine Mutter erstaunt und an. »Okay. Kommen Sie bitte mit, Miss Behrens! Ich bin wahrlich sehr gespannt darauf, was Sie mir zu berichten haben.«

»Oje«, seufzte Emilia. »Was habe ich mir da nur eingebrockt?«



Kapitel 9 - Eine fantastische Nacht

Emilia folgte Robert zögerlich in sein Büro. Er hob ihr die Tür auf und ließ sie eintreten. »Setzen Sie sich, Miss Behrens«, bot er ihr den Stuhl vor dem Schreibtisch an.

»Oh mein Gott, ich weiß gar nicht, was ich sagen soll. Ich wusste ehrlich nicht, dass Margret Ihre Mutter ist, sonst hätte ich mich ihr nie anvertraut«, beteuerte Emilia.

Robert runzelte die Stirn. »Sie haben sich meiner Mutter anvertraut? Wie soll ich das verstehen? Womit haben Sie sich ihr anvertraut?«

Emilia nickte. »Ich dachte, sie wäre meine Freundin. Es ist normal unter Freundinnen, sich den Kummer von der Seele zu reden.«

»Sie haben Kummer«, griff er das Thema interessiert auf. »Hoffentlich hat es nichts mit der Arbeit zu tun. Sagt Ihnen die Arbeit in unserem Hause denn nicht zu?«

»Nein, es hat nichts mit der Arbeit zu tun. Ich möchte nicht darüber reden. Außerdem war es nicht meine Idee, mit Ihnen zu sprechen. Ihre Mutter bestand darauf, dass ich es Ihnen sagen soll, sonst hätte sie es getan«, rechtfertigte sich Emilia.

»Ich weiß, meine Mom mischt sich gerne in Dinge ein, die sie nichts angehen. Versuchen Sie es einfach. Was wollten Sie mir erzählen?«, ermutigte er sie mit steinerner Miene.

»Mein Freund und ich, wir hatten uns längst auseinandergeliebt und hatten unsere Beziehung während unserer Anreise gänzlich und endgültig beendet. Er wollte mich nur mitnehmen, um eine Frau an seiner Seite zu haben, die ihm als schmückendes Beiwerk bei seinen Geschäftsabschlüssen dienen sollte. Als wir kurz nach der

Anreise im Speisesaal waren, beleidigte er mich und ich bin wütend auf die Schneepiste gelaufen, wo ich mich dann verirrt hatte ...«

»Bevor ich Sie gefunden habe«, vervollständigte Robert den Satz.

»Ja, so war es«, bestätigte Emilia leise und senkte ihren Blick.

»Warum erzählen Sie mir das?«, wollte Robert wissen.

»Ich wollte nicht, dass Sie denken, ich wäre eine Schlampe, die ihren Freund betrügen wollte«, klärte sie auf.

Ein zufriedenes Grinsen stahl sich auf Roberts Gesicht. »Danke für die Aufklärung. Es hatte mich in der Tat sehr beschäftigt.«

Emilia war erleichtert und erwiderte sein Lächeln. »Danke, dass ich es Ihnen erzählen durfte. Diese ganze Sache hatte mich schwer belastet und ich kann mir denken, dass auch Sie darunter ein wenig gelitten hatten.«

»Warum haben Sie mir das nicht gleich erzählt?«, wollte er wissen und seine grauen Augen strahlten plötzlich wieder Wärme aus.

»Ich hatte Angst, Sie würden mir nicht glauben«, gestand Emilia.

»Vielleicht hätte ich Ihnen auch nicht geglaubt. Nachdem Sie aber jetzt hier arbeiten und anscheinend tatsächlich Ihren Freund verlassen haben, muss ich Ihnen glauben«, sagte er grinsend, wobei Emilia Leidenschaft in seinen Augen zu erkennen glaubte.

Entschlossen kam er auf sie zu und breitete vorsichtig die Arme aus. »Hätten Sie noch Interesse privater Natur an meiner Person?«

Emilia machte einen Schritt auf ihn zu und sank ihm in die Arme, wo er sie herzlich mit einem zärtlichen Kuss in Empfang nahm. »Oh, Emilia, meine Schneeprinzessin. Ich habe mich so nach dir geseht. Du ahnst gar nicht, wie sehr ich gelitten hatte. Darf ich dich heute Abend bei mir im Waldhaus zum Essen einladen?«, fragte er mit samtweicher Stimme. »Falls es windig werden sollte, wäre ich froh, dich wieder beschützen zu dürfen.«

»Das möchte ich sehr gerne«, stimmte Emilia zu und spürte, wie ihr die Freudentränen über die Wangen kullerten.

»Ich mache gegen 20 Uhr Feierabend und hole dich in deinem Zimmer ab«, sagte er aufgeregt, hielt immer noch ihren Kopf in den Händen und wischte ihr mit den Daumen die Tränen aus dem Gesicht.

»Gerne, ich freue mich darauf«, willigte Emilia ein. Nach einem erneuten Kuss taumelte sie benommen aus dem Büro.

Als sie an die Rezeption kam, kam ihr Margret entgegen. »Na, meine Freundin? Wie ist es gelaufen? Sag mir, dass ihr eure Missverständnisse geklärt habt und euch versöhnt habt.«

Emilia fiel Margret um den Hals und umarmte sie herzlich. »Danke, Margret. Er hat mich heute Abend zum Essen in seinem Waldhaus eingeladen.«

»Wundervoll«, freute sich Margret. »Versaut es euch nicht wieder.«

Der Kloß aus Emilias Kehle, den sie seit Wochen mit sich herumgeschleppt hatte, war verschwunden. Ihr Bauch schien voller wild gewordener Schmetterlinge zu sein. Ihre Freude auf den bevorstehenden Abend war unbeschreiblich. Natürlich dachte sie auch kurz über die Beziehungskonstellation "Chef-Angestellte" nach, und wie so eine Beziehung enden könnte. Diesen Gedanken verdrängte sie sofort, weil sie wusste, Robert ist ihr Traummann, den sie niemals verlassen würde. Er war ihr wichtiger als der Beruf, wichtiger als alles andere in ihrem Leben. Dass sie als Spion unter den Arbeitskollegen dastehen könnte, hielt sie für absurd, da ja diese Rolle bereits von Roberts Mutter besetzt war. Den Rest des Tages investierte sie in ihr Aussehen, was

von Zupfen der Augenbrauen, bis zum Rasieren der Beine reichte.



Wie vereinbart holte Robert Emilia um 20 Uhr in ihrem Zimmer ab, wobei sie das wissende Lächeln des Rezeptionisten, als sie an der Rezeption vorbeikamen, nicht weiter störte. Gemeinsam fuhren sie zum Waldhaus. Sie begaben sich zum Wohnzimmer, wo die Flammen im Kamin loderten. Der Tisch war festlich gedeckt und daneben stand ein Beistellwagen.

»Ich habe uns ein Abendessen vom Hotel mitgenommen«, informierte Robert, schloss Emilia in seine Arme, küsste sie zärtlich und zog ihr gleich die Jacke aus. »Mach es dir bequem, Liebste.«

»Das ist echt fantastisch, Robert«, freute sich Emilia und ließ sich auf der Couch nieder.

Robert hängte die Jacken an die Garderobe und kam kurz darauf ins Wohnzimmer. Er schritt zur Musikanlage und schaltete sie ein, worauf leise Klaviermusik ertönte. Danach zündete er die Kerzen auf dem Tisch an und servierte die Vorspeise. »Feldsalat mit Orangenfilets und frischem Hummer«, präsentierte er.

Sie ließen sich die Vorspeise schmecken, bevor sie

Hirschragout mit Rosmarinkartoffeln als Hauptspeise genossen. Zum Nachtisch gab es Mousse au Vanille mit Champagnerkirschen. Als Getränk hatte Robert eine Flasche Champagner in einem Sektkühler bereitgestellt.

Nach dem üppigen Mahl kuschelten sie sich auf der Couch zusammen und tauschten zärtliche Küsse aus. Robert lag auf dem Rücken und Emilia hatte es sich auf ihm bequem gemacht, wobei ihr Kopf auf seiner Brust lag. Sanft streichelte er ihr über den Kopf und massierte ihr liebevoll die Schultern und den Nacken. Beide lauschten den Klängen der Musik und dem Knistern der Flammen im Kamin.

»Meine Eltern hatten die Hotelkette damals gegründet«, erzählte Robert von sich. »Leider war mein Dad verstorben, als ich noch recht jung war. So musste ich bereits mit 16 viel Verantwortung übernehmen, um meine Mutter zu entlasten. Während ich das Hotel bereits führte, machte ich nebenbei meine Ausbildung zum Hotelmanager. Kümmere ich mich nicht gerade um das Hotel, bereite ich Brennholz für meine Hütte vor, fahre Mountainbike oder jogge durch die Wälder. Bewegung finde ich ungemein wichtig zum Ausgleich für die sitzende Tätigkeit als Hotelleiter.«

»Das mit deinem Vater tut mir leid«, bedauerte Emilia. »Ich habe meine Ausbildung in der Konditorei meiner Eltern

gemacht und arbeitete auch danach dort weiter. Leider ist mein Vater ein Kolleriger, was immerzu zu Streitigkeiten geführt hatte. Deshalb habe ich meinen Job dort gekündigt. Man sieht es mir vielleicht nicht an, aber ich bin recht fit und jogge auch gerne.«

»Du bist bildhübsch«, schwärmte er und hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn.

»Ach, ich könnte bis morgen früh so mit dir daliegen«, seufzte Emilia und genoss den Augenblick und seine Streicheleinheiten sehr.

»Ich könnte ein Leben lang mit dir so daliegen«, steigerte er es. »Ich bin echt froh, dass dir die Arbeit im Hotel zusagt. Ich weiß nicht, was ich getan hätte, wärest du nach Los Angeles zurückgekehrt.«

»Was hättest du denn getan?«, interessierte sich Emilia.

»Keine Ahnung. Wahrscheinlich hätte ich hier alles aufgegeben und wäre dir gefolgt«, gestand er ihr.

Emilia war perplex. »Meine Güte, wirklich? Du hättest dein gesamtes Leben aufgegeben, nur um mit mir zusammen zu sein?«

Robert nickte. »Natürlich hätte ich das getan. Warum denn nicht? Wolltest **du** eigentlich schon immer nach Kanada

auswandern?«

»Nein, das wäre mir im Traum nicht eingefallen«, gestand Emilia.

»Warum hast du es dann doch getan?«, wollte er wissen.
»Als Konditorin hättest du doch in jedem Land eine Arbeit finden können.«

»Du hast recht. Ich habe es wegen dir getan«, flüsterte sie.
»Ja, ich habe tatsächlich mein altes Leben aufgegeben, um bei dir zu sein.«

Er schob ihr Kinn nach oben und küsste sie erst sanft, dann leidenschaftlich. Dabei spürte sie, dass er für sie bereit war, und sah das Funkeln in seinen Augen.

Er drehte sich um, dass sie unten lag. »Meinst du, wir haben zu viel Champagner getrunken?«

»Nein, diesmal bin ich bei vollem Verstand und weiß genau, was ich will«, sagte Emilia.

»Was willst du denn?«, fragte er nur, um es aus ihrem Mund zu hören.

»Ich will dich«, hauchte Emilia, zog seinen Kopf nach unten und küsste ihn, wobei ihre Hände seinen Körper erforschten und die Konturen seiner Muskeln erfühlten.

Behutsam schob er ihr Shirt hoch und lieboste mit seinen festen Lippen und seiner Zunge ihre Erhebungen, was Emilia fast den Verstand raubte.

»Du wirst mich bekommen.« Robert blies die Kerzen aus, hob Emilia auf seine Arme, trug sie in sein Schlafzimmer und legte sie auf sein Bett.

Blitzschnell entfernte er ihre Kleidung, dass sie sich selbst wundern musste, wie er das gemacht hatte. Danach zog er sich aus und stand splitternackt vor dem Bett. Emilia fühlte sich wie elektrisiert, als sie seinen durchtrainierten Körper mit seiner beeindruckenden Männlichkeit betrachtete. Sie konnte es kaum noch erwarten, ihn endlich zu fühlen.

Schließlich kam er zu ihr ins Bett und küsste sie voller Leidenschaft, während sie ihm Einlass gewährte. Robert beförderte Emilia im Laufe der nächsten Stunde mehrmals zum Paradies, bevor er ihr folgte.

»Meine Knie sind total zittrig geworden«, bemerkte Emilia zufrieden lächelnd.

»Meine auch. Ich glaube, mein ganzer Körper zittert«, gestand Robert. »Ich schätze, wir brauchen eine kleine Stärkung.«

Sie schlüpfen in die Bademäntel und genehmigten sich in

der Küche eine heiße Milch mit Honig. Danach legten sie sich wieder ins Bett. Als Robert sich erneut über Emilia beugte, sie küsste und sie seine Bereitschaft spüren konnte, wunderte sie sich: »Was hast du vor? Ich dachte, wir wollten schlafen?!«

»Ich denke, wir waren noch nicht fertig«, sagte er schief grinsend und küsste sie.

Schließlich setzten sie ihr Liebesspiel fort bis in die Morgenstunden, bevor sie eng umschlungen einschliefen.



Kapitel 10 - Verloren im Schneesturm

Am Morgen erwachte Emilia zuerst. Roberts Atem war tief und gleichmäßig und sein Gesichtsausdruck wirkte zufrieden. Sein schwarzer Bartschatten machte ihn für Emilia noch attraktiver. Leider mussten sie zur Arbeit, darum war es höchste Zeit aufzustehen, sonst hätte sie ihn jetzt einfach geküsst und verführt. Sie schlich sich ins Badezimmer, bereitete dann das Frühstück vor und weckte ihn danach auf, indem sie den Fensterladen öffnete.

Nach dem gemeinsamen Frühstück fuhren sie zum Hotel,

wo er das Auto auf dem Parkplatz parkte. Noch einmal küsste er sie liebevoll. »Darf ich dich heute Abend um 20 abholen?«

»Ich bestehe darauf«, willigte Emilia ein. Sie stieg aus dem Wagen, eilte auf ihr Zimmer, zog ihre Arbeitskleidung an und ging runter zur Backstube.

Margret zwinkerte ihr zu, worauf Emilia verschämt grinste. »Danke, Misses Caviness.«

»Ich bin immer noch Margret«, bemerkte Margret lächelnd.

Emilia wäre es peinlich gewesen, mit Roberts Mutter über die vergangene Nacht zu sprechen. Darum beschloss sie, zu schweigen und hoffte, Margret würde keine Fragen stellen. Ihre Hoffnung erfüllte sich. Margret wusste, was sich gehörte, schwieg und lächelte sie nur hin und wieder wissend an. Natürlich wusste sie genau, was vorgefallen war, da Emilia regelrecht aufgeblüht war. Außer Gesprächen, über die Arbeit kam nichts von ihr, außer, dass sie sich keine bessere Schwiegertochter wünschen könnte, was Emilia belächelte, weil es ihrer Meinung nach, ein viel zu entferntes Ziel war.

Gedankenversunken an die vergangene Nacht verging der Arbeitstag für Emilia wie im Fluge und schnell nahte der Feierabend.

»Ich wünsche dir einen schönen Tag, und besonders einen

wunderschönen Abend«, verabschiedete sich Margret, was Emilia das ungute Gefühl gab, sie wäre vergangene Nacht dabei gewesen.

»Danke«, sagte sie nur mit einem verlegenen Grinsen.

Emilia ging auf ihr Zimmer, machte sich frisch, zog ihre Bluejeans und einen pinkfarbenen Strickpullover an.

»Ein Spaziergang auf der Skipiste kann jetzt nicht schaden«, glaubte sie und lief in die Empfangshalle.

Als sie gerade an der Rezeption vorbeilief, hörte sie eine kichernde Frauenstimme. Neugierig drehte sie sich um und sah Lucia gerade aus Roberts Büro kommen. »Dann bis gleich. Ich freue mich schon sehr darauf«, rief Lucia im erheiterten Tonfall.

Emilia eilte zurück in ihr Zimmer, blieb hinter der Tür stehen und spürte ihr Herz klopfen. »Lucia und Robert? Sie ist mindestens 10 Jahre jünger als er?!«, dachte sie und spürte, wie sich ihr Magen zusammenzog. »Wie kann sich dieser Waschlappen von Receptionist seine Freundin vor der Nase wegschnappen lassen? Ober ist das nur ein dummes Missverständnis?«

Doch plötzlich vernahm sie Lucias Kichern von draußen am Hoteleingang. Sie spähte aus dem Fenster und sah, wie Lucia

in Roberts Geländewagen einstieg, der sofort in Richtung Waldhaus losfuhr.

»Also doch! Er nutzt seine Position als Chef und seine Attraktivität schamlos aus! Harold hatte recht. Ich war tatsächlich nur ein kleiner Zeitvertreib für ihn!«, fauchte sie und bemerkte, wie ihre Hände und Knie anfangen zu zittern. »Ich Idiotin! Was habe ich mir nur dabei gedacht?«

In Sekunden war für sie die gesamte Welt um sie herum zusammengebrochen. Nie hätte sie Lucia das zugetraut. Die ganze Zeit hatte sie mit dem Rezeptionisten so schüchtern geflirtet, als könnte sie keiner Fliege etwas zuleide tun. Und jetzt warf sie sich ihrem Chef an den Hals?! Auch von Robert hätte sie das nie erwartet, nachdem er sie so verwöhnt und geliebt hatte. Wie konnte sie sich nur so täuschen lassen?

»Läuft zwischen den beiden tatsächlich etwas? Beide sind ledig und sehr attraktiv. Lucia ist bildhübsch, schlank, hat schönes glänzendes blauschwarzes Haar und ist für ihn garantiert unwiderstehlich. Sie fahren gemeinsam zu seiner Waldhütte und den Rest kann sich wohl jeder denken«, sagte sie mit überschlagender Stimme. »Wie konnte ich so dumm sein und glauben, er würde sich mit mir zufriedengeben?«

Sie ging zum Schrank, zog ihren roten Anorak an, packte die restlichen Sachen in die Reisetasche und verließ fluchtartig ihr

Zimmer, wobei sie die Umgebung wie durch einen Tunnel wahrnahm.

»Miss Behrens?«, sprach sie der Rezeptionist in der Empfangshalle an.

»Ja bitte?«

»Mister Caviness lässt ausrichten, dass es heute Abend etwas später werden könnte«, teilte der Herr mit. »Warum haben Sie Ihre Reisetasche dabei? Haben Sie vor, unser Haus zu verlassen?«

»Sie sind ein Feigling«, fauchte Emilia.

Mister Flint rückte seine Brille zurecht. »Verzeihung. Meinen Sie mich?«

»Man konnte auf 100 Meter Entfernung sehen, wie sehr Lucia und Sie ineinander verliebt sind. Warum haben Sie ihr nicht einfach gesagt, dass Sie sie lieben, bevor sie Ihnen jemand anderes vor der Nase wegschnappt?«, warf sie ihm vor, rannte aus dem Hotel und lief über den knirschenden Schnee zu den Haltestellen, wo eine Menge Touristen bereits auf den Bus warteten.

Kühle feuchte Luft wehte ihr ins Gesicht, dicke Schneeflocken tanzten vom grauen Himmel herab und hinterließen weiße Flecken auf ihrer roten Jacke. Was anfangs

wie ein Märchen anmutete, schien sich mittlerweile in einen Albtraum verwandelt zu haben.

Wenige Minuten später traf der nächste Bus nach Calgary ein. Emilia hängte sich die Reisetasche um die Schulter, stieg ein und lief von der Menschenmenge gedrängt nach hinten durch. Kaum hatte sie Platz genommen, fuhr der Bus los. Es ging über verschneite Straßen, die durch den Wald führten. Bedrückt lehnte sie ihren Kopf ans Fenster und beobachtete, wie der Wind stärker wurde. Die hohen Fichten schüttelten sich, Schneemassen lösten sich aus den Baumkronen und landeten auf die Straße. Nach etwa 40 Minuten wurde der Sturm stärker. Die Schneeverwehungen wirkten wie ein dichter Nebelschleier und man konnte kaum einen Steinwurf weit sehen. Der Bus fuhr an den Straßenrand und blieb stehen.

Der Fahrer wischte die Schreibe von innen mit einem Tuch ab und nahm das Mikrofon zur Hand. »Sehr verehrte Fahrgäste, wie Sie selbst sehen können, ist gerade ein heftiger Schneesturm über uns hereingebrochen. Leider müssen wir hiermit die Fahrt nach Calgary unterbrechen. Sollte in den nächsten Minuten keine Wetterverbesserung eintreten, werde ich Sie leider zum Hotel zurückbringen müssen. Danke für Ihre Aufmerksamkeit und Ihr Verständnis.«

Emilia wurde kreidebleich. »Das kann ich nicht zulassen.«

Sie stand auf, schnappte sich ihre Reisetasche und klopfte wie von Sinnen an die Tür. »Lassen Sie mich raus! Ich will sofort aussteigen. Sie haben kein Recht, mich hier festzuhalten.«

Der Busfahrer sah sie durch den Rückspiegel und öffnete die Tür. »Sie können sich selbstverständlich die Füße etwas vertreten. Entfernen Sie sich aber nicht zu weit vom Bus und passen sie auf den Schneesturm und herabfallende Äste auf!«

Emilia stieg aus, rannte durch den tosenden Schneesturm und suchte Schutz im dichteren Unterholz. Die Schnur ihrer Kapuze zog sie so weit zu, dass nur noch die Augen herausschauten. Ratlos stapfte sie durch den wadenhohen Schnee. »Wie soll es jetzt mit mir weitergehen? Bei Harold kann ich nicht länger wohnen, weil wahrscheinlich bald die Kellnerin bei ihm einziehen wird. Das möchte ich auch nicht. Ich möchte weder zurück noch möchte ich hierbleiben.«

Erst eine halbe Stunde später kam sie zur verschneiten Straße zurück, die sie nur anhand der fehlenden Bäume erkennen konnte, da der Bus verschwunden war. Der eisige Sturm wütete noch immer gnadenlos. Der nasse Schnee durchdrang ihre Kleidung, fegte durch jede Naht und sogar in ihre Nasenlöcher, was das Atmen erschwerte. Die Schritte im wadenhohen Schnee kosteten sie sehr viel Kraft und das Heulen des Windes war ohrenbetäubend laut. Emilia war

völlig durchfrozen, ihre Finger waren steif, ihr Gesicht brannte, ihre Hände und Füße schmerzten.

Trotzdem bereute sie es nicht, auf dem Bus gestiegen zu sein und den Weg nun zu Fuß fortzusetzen. Sie wollte einfach nur weit weg von Robert und wollte nicht zulassen, dass er ihre Gefühle verletzt. Gerade als sie nach oben schaute, löste sich eine Schneelawine aus den Baumkronen und begrub sie unter sich. Mit letzter Kraft konnte sie sich noch an die Oberfläche graben, bevor um sie herum alles dunkel und still wurde.



Emilia befand sich an einem goldgelben Sandstrand, blickte aufs tiefblaue Meer hinaus und spürte die wohltuende Wärme der Sonnenstrahlen auf ihrer Haut. Ein sanfter frischer Wind zerzauste ihr rotes Haar. Möwen schrien, die Wellen rauschten und die Luft schmeckte salzig. Sie blickte auf die glitzernde Wasseroberfläche und sah Robert auftauchen. Splitternackt kam er aus dem Wasser und lief auf sie zu. Sein nasser durchtrainierter Körper glänzte verführerisch in der Sonne. Sein markantes Gesicht war gebräunt, was seine grauen Augen heller wirken ließ. Er kam zu ihr, kniete sich nieder und küsste ihr sanft auf die Stirn. »Emilia?«, sagte er leise.

»Oh, Robert. Ich hatte einen schlimmen Traum. Ich war in einem Schneesturm ...«

Robert packte sie auf einmal unsanft an den Schultern und rüttelte sie, im Hintergrund bellten Hunde. »Emilia?«, rief er verzweifelt.

Ihre Hände vergruben sich im heißen Sand. »Warum schüttelst du ...?«

Plötzlich gab er ihr eine schallende Ohrfeige. »Emilia, hörst du mich?«, schrie er.

»Natürlich höre ich dich«, sagte sie verwundert und blickte hinaus aufs Meer, an dessen Horizont sich ein weißer Streifen gebildet hatte. »Was ist das?«

Auf einmal wurde der Himmel grau und das ganze Meer gefror zu einer Eisdecke. Der goldene Sand verwandelte sich zu Schnee, der zwischen ihren Fingern schmolz.

»Emilia, bitte antworte mir«, schrie Robert sie an.

Sie blickte in seine Augen und sah die dicke Pelzmütze, die er trug. Verwirrt schaute sie in die Umgebung, erkannte den verschneiten Wald und spürte die Eiseskälte. »Robert? Was ist passiert?«, fragte sie verwirrt.

»Oh mein Gott, was hast du getan?«, fragte er erleichtert, drückte sie fest an sich und hob sie auf seine Arme.

»Was ist das auf einmal für ein Lärm, Robert?«

»Das ist der Schneesturm!«, antwortete Robert.

»Ach ja, ich war im Bus, stieg aus und ...«, erinnerte sich Emilia. »Wie bist du eigentlich hier hergekommen?«

»Mit dem Hundeschlitten«, antwortete er, legte sie auf den Schlitten und packte sie in ein dickes Bärenfell ein. »Mister Flint der Rezeptionist hat mich angerufen und gemeint, du hättest ihm bezüglich Lucia die Augen geöffnet und wärest wütend mit der Reisetasche in den Bus gestiegen. Als ich im Hotel ankam, kam der Bus aufgrund des Unwetters zurück, aber du warst verschwunden.«

Emilia spürte noch, wie es wackelte und holperte, bevor sie erneut einschlief.

Sie sah sich bei herrlichem Sonnenschein am Strand liegen. Ein großer Bernhardinerhund kam auf sie zu und beschnüffelte sie mit seiner feuchten Schnauze. Emilia lächelte, doch dann sabberte sein warmer Speichel auf ihren nackten Körper und alles wurde klitschnass.

»Pfui! Nein, geh weg von mir!«, schrie sie.

»Beruhige dich, Liebling«, sagte der Hund mit Roberts Stimme.

Als Emilia die Augen öffnete, sah sie, dass sie in der Badewanne lag und Robert sie mit warmem Wasser

abduschte. »Gleich wird es dir besser gehen«, versprach er.

Emilia erlangte plötzlich ihr volles Bewusstsein und blickte sich um. »Sind wir im Waldhaus?«

Robert nickte, hob sie aus der Wanne und stellte sie auf die Füße. »Kannst du stehen, meine Schneepinzessin?«

»Ja, es geht wieder«, flüsterte sie.

»Das war bereits das zweite Mal, wo ich dich aus dem Schneesturm geholt habe. Du bist tatsächlich eine Schneepinzessin«, scherzte er. Dann trocknete er sie vorsichtig ab, küsste ihr auf die Lippen und stellte ihre Reisetasche auf die Toilettenschüssel. »Zieh dir bitte etwas an, wir gehen dann ins Wohnzimmer.«

Emilia zog ein paar Slips, eine weiße Jeans und einen gelben Strickpullover an. »Ich sah, wie Lucia mit dir hierher gefahren ist, und konnte mir denken, was zwischen euch läuft«, warf sie ihm vor. »Wo ist sie?«

Robert nickte. »Das stimmt. Du hast richtig gesehen und ich bin dir eine Erklärung schuldig. Komm bitte mit!« Er nahm sie an der Hand und führte sie zum Wohnzimmer.

»Wie lange hast du mit Lucia bereits ...« Er legte seinen Finger auf ihre Lippen und brachte sie so zum Schweigen, bevor er die Wohnzimmertür aufstieß.

Emilia starrte in den wundervoll dekorierten Raum, der mit bunt glänzenden Girlanden und roten Rosen geschmückt war. Maria, Lucia und Margret standen da und lächelten sie an.

»Ihr geht es entsprechend gut«, teilte Robert der kleinen Gruppe mit und führte Emilia ins Zimmer.

»Was ist ...?«, unterbrach Emilia, als Robert sich vor ihr niederkniete.

»Mom, Maria und Lucia haben mir bei den Vorbereitungen geholfen. Darum habe ich sie mit ins Waldhaus genommen«, klärte er auf.

»Dann habe ich gerade aus dem Fenster gesehen, als Lucia in den Wagen gestiegen ist. Margret und Maria, die schon im Wagen saßen, hatte ich nicht gesehen«, sagte Emilia erleichtert und fühlte sich 100 Kilo leichter. »Welche Vorbereitungen?« Sie sah den üppig gedeckten Kaffeetisch, auf dem eine wunderschöne Erdbeertorte mit bunten Zuckerblümchen platziert war. »Was hat das alles zu bedeuten? Ist meine Probezeit vorbei und ich werde übernommen?«

»Du hast keine Probezeit und hast bereits einen Festvertrag«, bemerkte Margret.

Auf Roberts Stirn bildeten sich Schweißperlen. »Liebe, Emilia. Willst du meine Frau werden?«

Emilia atmete schnell, ihr Herz raste und ihre Knie zitterten. Sie hielt die Luft an und presste dann ein lautes »Ja«, hervor.

»Ich liebe dich«, sagte Robert, nahm sie in seine Arme und küsste sie leidenschaftlich, worauf Lucia, Maria und Margret jubelten und applaudierten.



Epilog

Jetzt, etwa 6 Monate nach diesem Vorfall hat sich vieles verändert. Der Receptionist Peter Flint hatte sich endlich getraut, Lucia seine Gefühle zu offenbaren, worauf die beiden endlich ein Paar wurden. Derzeit wohnen sie im Hotel gemeinsam in einer Suite.

Die Kellnerin und Harold hatten sich Hals über Kopf verliebt. Mittlerweile lebt sie bei Harold in Los Angeles und unterstützt ihn bei seinen Geschäften mit den Backmischungen.

Robert und Emilia sind verlobt und freuen sich auf die Hochzeit, die bald folgen soll. Margret freut sich sehr über ihre künftige Schwiegertochter und auf ihre Enkelkinder, die sie sich erhofft. Vorher jedoch möchte Emilia den Meisterbrief

machen, für den sie sich bereits in der Meisterschule angemeldet hat.

Am Abend saßen Emilia und Robert auf der Couch in der Waldhütte beisammen. Als plötzlich das Dach klapperte und die Fensterläden schepperten, kuschelte sich Emilia an Robert. »Oh nein. Schon wieder ein Schneesturm«, klagte sie.

»Ich mag Schneestürme mittlerweile«, gestand Robert.

Kritisch schaute sie ihn an. »Wie kann man Schneestürme mögen?«

»Naja, schließlich hat mir ein Schneesturm meine Schneepinzessin gebracht«, sagte er, schloss sie fest in seine Arme und küsste sie voller Leidenschaft.

»ENDE«